

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 72 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 27. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Englischer Brief

Seite 3

Dimitroff wird enthüllt

Seite 4

Wie steht

der illegale Kampf?

Seite 4

Kommen die Habsburger?

Seite 7

„Einheitsfront“ in Chicago

Seite 7

„Es wird gepumpt“ Gestern und heute

Mindestens acht Milliarden Vorbelastung

Münster, 25. März. Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk hielt Samstagabend auf Einladung der wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft im Auditorium maximum der Universität Münster einen Vortrag über öffentliche Finanzen und Wirtschaft, zu dem sich ein großer Kreis interessierter Persönlichkeiten eingefunden hatte. Nach einem Rückblick auf die letzten 10 Jahre sagte er u. a.:

Diese öffentliche Arbeitsbeschaffung war absolut notwendig, muß aber auch in ihrer Begrenzung verstanden werden, weil sie nur eine Uebergangszeit überbrücken soll. Es ist falsch, von einer künstlichen Arbeitsbeschaffung zu sprechen, denn sie ist nicht künstlich, sondern sie ist in diesem Augenblick und in dieser Lage notwendig und gerechtfertigt. Nun endlich die oft an mich gestellte Gewissensfrage: Wer bezahlt denn nun eigentlich alles? Ich drücke mich gar nicht vor dieser Frage, sondern will sie absolut klar beantworten, und mit Ihnen besprechen, ob man das nach den Grundsätzen, die ich vorhin nannte, rechtfertigen kann oder nicht: Das Geld zur Bezahlung aller Arbeitsbeschaffungsprogramme wird gepumpt. Ich kann es aus dem laufenden Haushalt nicht geben. Wenn ich es aus den Steuern zahlen könnte, dann bräuheten wir ein zusätzliches Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht. Diesen Kampf nehme ich durchaus nicht leicht, sondern erkenne an, welche schwere Belastung künftiger Jahre darin liegt. Es ist eben so geregelt, daß ebenso wie die Steuergutscheine auch die kurzfristigen Kredite zur Unterstützung des Arbeitsbeschaffungsprogramms innerhalb fünf Jahren abzudecken sind, und da wir schon im Arbeitsbeschaffungsprogramm an Steuergutscheinen rund 4 Milliarden haben, so ist das eine erhebliche Belastung kommenden Jahre, zumal wenn man bedenkt, daß wir aus vergangenen Zeiten auch noch einen Haushaltsfehlbetrag im Reich in Höhe von 2 Milliarden mitschleppen. Kann man nun mit einer solchen Vorbelastung von 8 Milliarden ruhig schlafen? Wenn man nichts getan hätte und keine Vorbelastung künftiger Jahre übernommen hätte, dann hätten wir wie in den vergangenen Jahren einen riesigen Fehlbetrag gehabt, den wir im Haushalt durch kurzfristige Kredite hätten abdecken können. Was aber ebenfalls eine Vorbelastung für die Zukunft gewesen wäre, nur mit dem einen Erfolg, daß nicht die Quellen erschlossen worden wären, aus denen diese Vorbelastung wieder abgezahlt werden kann. Da liegt der Unterschied. Es handelt sich hier um die einzig mögliche Politik, diese Mehrbelastung zu übernehmen. Weil wir keine Reserven aus guten Zeiten haben, müssen wir die Reserven aus der Zukunft vorübergehend nehmen. Auf nichts anderes kommt es an. Eine Mehrbelastung von jährlich einer Milliarde und ein Steueranbau von sechs Milliarden.

Der Reichsfinanzminister gibt also an Vorbelastung zu: Steuergutscheine 4 Milliarden, Haushaltsfehlbetrag aus vergangenen Zeiten 2 Milliarden, kurzfristige Kredite und sonstige nicht genau zu kontrollierende Vorbelastungen, die wir auf 2 Milliarden schätzen, so daß wir auf 8 Milliarden kommen.

Drosselung der Einfuhr

Rückschlag in die Kriegswirtschaft

Das Deutsche Nachrichtenbüro muß melden:

Die zunehmende Devisenknappheit der Reichsbank macht eine schärfere Ueberwachung der Einfuhr und damit des Devisenbedarfs notwendig. Zu diesem Zwecke ist vom Reichskabinett das bereits angekündigte Gesetz über den Verkehr mit industriellen Rohstoffen und Halbfabrikaten erlassen worden, durch das die Versorgung der Industrie mit den lebenswichtigsten Rohstoffen in einer wirtschaftlich möglichst günstigen Weise sichergestellt wird. Es sollen damit auch die Voraussetzungen für eine reibungslose und stetige Durchführung der Arbeitsbeschaffung erhalten werden.

Der Reichswirtschaftsminister hat auf Grund des Gesetzes folgende Ueberwachungsstellen eingerichtet: Für Baumwolle, Wolle und Bastfasern; zu Reichsbeauftragten werden ernannt:

Ueber diese schwere Tatsache sucht der Reichsfinanzminister mit optimistischen Ausblicken auf die wirtschaftliche Entwicklung hinwegzukommen.

„Gegen wirtschaftliche Vernunft“ Wirtschaftlich und politisch ein Fehlschlag

Die Basler „National-Zeitung“ (Nr. 189) schreibt: Alles, was man aus dem gleichgeschalteten Deutschland offiziell vernimmt, erzählt uns von dem bedeutenden Aufschwung der Wirtschaft: Verringerung der Arbeitslosigkeit, Erhöhung von Umlageziffern, Wörtenhaufe. Einzelnes davon wurde bestritten, es wurde von Zweiflern ausgerechnet, daß die Gesamtlohnsomme keine Erhöhung aufweist, also nur eben die ausbezahlte Lohnsumme auf mehr Köpfe verteilt wird.

Aber durchaus wahrscheinlich klingt es, daß infolge bedeutender Staatsanträge, Notstandsarbeiten und aller mit Rüstung zusammenhängender Industrien im deutschen Inland eine gewisse Belebung eingetreten ist, welche der Nationalsozialismus seinem Regierungssystem zugute schreibt.

Nun aber mehren sich Alarmrufe seitens des Reichsbankleiters Schacht, der Goldbestand der Reichsbank ist auf den wahrhaft traglichen Bestand von etwa einer Viertelmilliarde gesunken, bereits sind Gerüchte von einer beabsichtigten Wertentwertung der Mark verbreitet, die dementiert werden und aus verschiedenen Gründen auch tatsächlich unwahrscheinlich sind. Wohl aber ist es nach den letzten Reden Schachts zweifellos, daß neue und noch größere Opfer von den Gläubigern des Reiches verlangt werden sollen. Es ist ja klar, daß die erhöhte Inlandsproduktion Deutschlands eine größere Einfuhr bedingt: die Wolle zu den Brauhemden und Uniformen, Kupfer, Nickel, viel anderes muß Deutschland einführen, wenn es mehr erzeugen will, und da es selbst sich möglichst autarkisch einstellt hat, so kann es auch nicht mit erhöhter Ausfuhr bezahlen, und so sinkt seine Goldreserve.

Die Erklärungen Schachts zeigen den Irrtum des deutschen Wirtschaftsimperialismus, der selbst die Importe droffelt, aber seinen Export dennoch steigern will.

Der Aufschwung dieses Jahres ist also gegen die wirtschaftliche Vernunft erreicht worden und es hat den Anschein, daß das offizielle Deutschland beabsichtigt, die Kosten für alle Verbelegungen des Nationalsozialismus und für seine Aufrüstung, wozu auch noch viele der neuen Autokraften und modernisierten Verkehrsmittel zu rechnen sind, von seinen Gläubigern bezahlen zu lassen. Ueber die Argumente des Reichsbankleiters, wonach Deutschland durch politische Schulden, die es dem Ausland entrichten mußte, ausgedoppelt wurde, spricht man besser nicht; es ist ziffermäßig bewiesen, daß Deutschland in dem Jahrzehnt nach 1919 viel mehr Gelder aus dem Ausland borgte als ihm zurückzahlte.

Die nationalpolitische Einschränkung, die zuerst als Evangelium gepredigt wurde, erweist sich wirtschaftlich heute ebenso als Fehlschlag, wie sie sich morgen auch politisch als Fehlschlag erweisen wird.

und man wird sich bald in Deutschland überzeugen können, daß die Ueberwälzung auf die Gläubiger nicht ins Unbegrenzte fortgesetzt werden kann, weil dies zum völligen Erliegen der deutschen Exportindustrie führen muß.

Krankt auch das dritte Reich an der Flaggenfrage wie einst die selige Weimarer Republik? Es scheint fast so.

Im Inland merkt es nur der aufmerksame Beobachter, der mehr sieht, als seine Zeitung schreibt. Im Ausland wird es schon deutlicher. Denn da machen sich die anderen bereits über uns lustig.

Das sah man kürzlich wieder einmal bei einem Flaggenzwischenfall im südafrikanischen Johannesburg. Ein englischer Freund hat uns darüber in einem Brief berichtet, dem wir folgendes entnehmen:

Vor einigen Wochen besuchte der englische Prinz Georg, Herzog von York, die Stadt auf seiner großen südafrikanischen Reise. Alles war geflaggt. An der Hauptpost wechten neben der südafrikanischen Fahne die Flaggen aller Länder. Das Dritte Reich war, wie unser Freund schreibt, „seinem Ansehen entsprechend doppelt vertreten“, nämlich mit Schwarz-weiß-rot und der Hakenkreuzflagge. Prompt protestierte eine große Anzahl von Privatleuten: wenn das Hakenkreuz nicht verschwinde, würden sie ihre Flaggen einziehen. Am nächsten Tag war die Hakenkreuzflagge weg; an ihrer Stelle hing eine zweite schwarz-weiß-rote da. Nun aber protestierte der deutsche Generalkonsul bei der Regierung. Darauf kam Antwort vom Postdirektor, die Fahnen der Länder an seinem Gebäude hingen nur zu Dekorationszwecken da. Schließlich gab es ein Kompromiß. Zwei Tage später wurde die Hakenkreuzflagge nochmals hochgezogen — für genau fünfzehn Minuten. Dann verschwand sie, und mit ihr verschwanden die Flaggen aller anderen Länder ebenfalls. Einsam wehte allein die Regierungsflagge weiter.

Das war der Flaggenkrieg von Johannesburg.

Unser Engländer schreibt dazu: „Wenn Sie in ihrer Reichsverfassung nachlesen, werden Sie finden: die Reichsflaggen sind schwarz-rot-gold. Warum zeigen Sie nicht Ihre Reichsflaggen?“

Was fragen sie uns, lieber Mann? Aber der Gute hat recht: nach der formell immer noch geltenden Reichsverfassung sind die Reichsflaggen tatsächlich schwarz-rot-gold. Es gibt lediglich einen Erlaß des Reichspräsidenten, nach dem bei feierlichen Anlässen die schwarz-weiß-rote; der Hakenkreuzflagge zu setzen sind. Mit anderen Worten: der Reichspräsident hat befohlen, daß das Reich nicht die Reichsflaggen zeigt. Wir geben zu, daß das einem Ausländer schwer in den Kopf will, aber gewisse Deutsche beargreifen es sehr gut. Und das ist die Hauptsache.

Die Sache hat nämlich einen tieferen Humor. Natürlich hätte das Dritte Reich längst die fragliche Stelle der Verfassung außer Kraft gesetzt. Aber daran hätte man den alten Herrn irgendwo mit beteiligten müssen. Der Herr Reichspräsident hat aber einen Eid auf die Reichsverfassung geschworen. Und, alle Achtung, er will nicht, daß irgendeiner ihm nachsagt, er habe es mit dem Eide nicht genau genommen. Es gibt ja nun zum Glück in Deutschland große Rechtsgelehrte, wie den berühmten Carl Schmitt, die entdeckt haben, daß man mit der Reichsverfassung alles machen kann, wenn man sie nicht zu oft liest, sondern sich lieber an die Kommentare von Schmitt und Genossen hält. Und einer von diesen findigen Köpfen scheint auf den Ausweg gekommen zu sein, daß ein Staat zwar verfassungsmäßige Farben haben könne, aber sie nicht zu zeigen brauche.

Wir finden das gut. Jede Flagge an ihrem Platz. Die eine in den verborgenen Zeilen der beschworenen, aber nicht mehr gelesenen Reichsverfassung, die andere an des Schiffes Mast. Die Flagge deckt die Ware. Und die Piratenflagge des Hakenkreuzes deckt gestohlenen Gut, wie ihr das zukommt. Die gestohlene deutsche Freiheit.

Arzus.

Der Vorstand der SPD. bleibt in Prag

Verlegung des Sitzes nicht beabsichtigt

Paris, 26. März. Am Samstag und Sonntag war hier eine Tagung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale. Von einem Mitgliede des sozialdemokratischen Parteivorstandes hören wir, daß der Vorstand nicht die Absicht hat, seinen Sitz aus Prag nach dem Westen zu verlegen. Er hat bei der fortschreitenden Mollierung der Tschechoslowakei und der schwierigen Verbindung mit Westeuropa lediglich vorsichtshalber bei Parteifreunden in Brüssel, in Paris und einigen andern westeuropäischen Städten anfragen lassen, in welcher dieser Städte die Möglichkeit einer Niederlassung gegeben ist, wenn sich die Verlegung des Parteivorstandes von Prag nach Westeuropa notwendig machen sollte. Anders ist auch der Brief, den Leon Blum an die französische Regierung gerichtet hat, nicht aufzufassen. Welches Land und welche Stadt in Betracht kommt, wenn überhaupt einmal eine Verlegung des Sitzes des SPD-Vorstandes notwendig werden sollte, steht also keineswegs fest.

Fortsetzung siehe 2. Seite

Drosselung der Einfuhr

Fortsetzung von der 2. Seite

Um jede unerwünschte Rückwirkung dieser Maßnahmen auf die Preisbildung im Inland zu verhindern, wird ferner eine Verordnung erlassen, die jede unberechtigte Preiserhöhung auf dem gesamten Textilgebiet verbietet und unter Strafe stellt.

Solche Höchstpreisverordnungen und ihre Unwirksamkeit kennen wir genügend aus der Kriegszeit.

„Man kann nur hoffen“

Weitere Drosselungen stehen bevor

Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 55) beurteilt das neue Gesetz sehr ernst. Sie spricht von den großen wirtschaftlichen Nachteilen und meint:

Vorkäufig handelt es sich freilich nur um eine Ermächtigung, von der zunächst nur auf dem Gebiete der Textilrohstoffe Gebrauch gemacht worden ist. Wird das Verfahren aber weiter ausgedehnt, so sind durch die Ueberwachungsstellen zahlreiche Eingriffe in die Sphären von Handel und Produktion erforderlich. Bestände und Bedarfs der einzelnen Unternehmungen müssen festgestellt oder geschätzt, die Preise müssen reguliert werden. Es besteht also die Gefahr einer zwangswirtschaftlichen Beschränkung der Unternehmerinitiative, während die Reichsregierung, wie immer wieder betont wurde, aus grundsätzlichen Erwägungen sowie auch im Interesse der Krisenüberwindung eine möglichst freie Entfaltung der individuellen Wirtschaftskräfte erstrebt. Man wird zweifellos dafür sorgen, eine solche der Privatinitiative abträgliche Wirkung nach Möglichkeit auszugleichen, doch würde sich diese Aufgabe sicher um so schwieriger gestalten, je länger der Zustand anhält.

Wir haben in den letzten Monaten immer wieder darauf hingewiesen, daß die Entwicklung dahin treibt, die finanziellen internationalen Verpflichtungen und den Waren- und Austausch endlich unter einheitlichen Gesichtspunkten zu betrachten, wie das in der Theorie so oft gefordert worden ist. So lange dieser Notwendigkeit nicht in der Praxis Rechnung getragen wird, müssen sich immer wieder nachteilige Wirkungen ergeben, und zwar für beide Teile, für die Gläubiger und Rohstofflieferanten einerseits, für die Schuldner und Fertigwarenexporteure andererseits. Man kann nur hoffen, daß bei den bevorstehenden internationalen Schuldnerverhandlungen für diese Dinge endlich eine endgültige Formel gefunden wird.

Papens Kaltstellung

Das Abschieben nach Rom

Paris, 25. März. Am 17. März hat die „Deutsche Freiheit“ aus Berlin gemeldet, daß von Papen bei den Nationalsozialisten in Ungnade gefallen ist und auf den Botschafterposten beim Quirinal in Rom abgeschoben werden soll. Und diese Nachricht wird nun vom „Petit Parisien“ bestätigt. In Berliner Diplomatenskreisen halte man die Ernennung des Vizelandes von Papen zum Botschafter in Rom für wahrscheinlich.

Das Beil

Berlin, 24. März. Die der „Amliche Preussische Presse-Dienst“ mitteilt, wurde heute morgen in Schneidemühl der durch Urteil des Schwurgerichts in Schneidemühl am 29. September 1933 wegen Mordes an einem 13jährigen Mädchen zum Tode verurteilte Wilhelm Vaitinger hingerichtet. Vaitinger, der häufig wegen Diebstahls und Landstreichens vorbestraft und auch im Arbeitshaus gewesen ist, hatte sich am 8. Juli v. J. an der Ermordeten unzüchtig vergangen und sie alsdann getötet. Der preussische Ministerpräsident hat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil der Schutz der Frauen und Mädchen gebietet die Vollstreckung der Strafe forderte.

Estonische „Freiheitskämpfer“

Endgültig aufgelöst!

Reval, 24. März. Der Justiz- und der Innenminister haben auf Grund des Gesetzes über den Schutz der Staatsordnung die endgültige Auflösung des estonischen Freiheitskämpferbundes mit allen Unterabteilungen sowie die Lösung aller Mandate der Freiheitskämpfer in den Gemeindevereinigungen verfügt. Durch diese Verfügung ist der Freiheitskämpferbund auch nach Ablauf des Ausnahmezustandes nicht in der Lage, seine Organisationen wieder aufzubauen. Laut amtlicher Mitteilung wurde diese Maßnahme durch das erwiesene Bestehen des Freiheitskämpferbundes hervorgerufen, gemalt das verfassungswidrige Staatsordnung zu ändern, die Demokratie durch das Führerprinzip zu ersetzen und eine Parteidiktatur zu errichten. Der Bund besaß eine Nebenorganisation militärischen Charakters mit Führerprinzip sowie organisierte Sondergruppen innerhalb des Heeres und des Schutzkorps sowie anderer Regierungsbehörden, um diese für die Bewegung zu gewinnen.

Webstühle werden zerstört

Enthüllungen des „Populaire“

Paris, 26. März. Die Zeitung „Populaire“ macht nähere Angaben über die Umstände der Zerstörung und der geplanten Zerstörung der Webstühle einer Leinenweberei bei Roubaix. Diese Weberei sei nach dem Kriege mit Entschädigungsgeldern in Höhe von 52 Millionen Franken wieder aufgebaut worden. Sie habe auch jetzt während der Krise noch 110 Arbeiter beschäftigt. Lediglich weil ihr Besitzer in Zahlungsschwierigkeiten geraten sei, habe der Verband der Leinenwebereibesitzer die Unterzeichnung eines Abkommens durchgesetzt, durch das der Eigentümer für die Zerstörung seines gesamten Fabrikmaterialis durch eine Entschädigung in Höhe von 25 Millionen Franken abgefunden werde, ein Abkommen, bei dem auf die Zukunft der Arbeiter nicht Rücksicht genommen werde.

Bittet England um „Aufklärung“?

London, 26. März. „Daily Telegraph“ glaubt, daß der Abrüstungsansatz des Kabinetts am heutigen Montag eine Riste mit Fragen aufstellen werde, die der französischen Regierung unter Bezugnahme auf gewisse Punkte ihrer letzten Note übermitteln werden solle. Die Fragen würden sich wahrscheinlich mit den Ausführungsbedingungen betreffen. Dem Pariser Berichterstatter des „Daily Telegraph“ zufolge soll der französische Botschafter in London bereits in Erwartung dieser Fragenliste entsprechende Weisungen erhalten haben. Frankreich werde auf keinen Fall die Initiative ergreifen. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ sieht sich in einem längeren Aufsatz mit der britischen Haltung in der Frage eines Garantiesystems aneinander. Er äußert sich dabei ähnlich, wie es schon wiederholt in inspirierten Artikeln geschehen ist, dahin, daß die Bereitwilligkeit der anderen Großmächte zur Abrüstung, besonders in der Zeit, für England entscheidend sein werde. ...

Wie Frankreich es sieht:

Die deutsche Wiederaufrüstung

Paris, 26. März. Der Berliner Korrespondent des „Matin“ schreibt, Deutschland wolle das Militärstatut des Versailler Vertrages nicht mehr und es wolle, daß die ganze Welt das ausdrücklich feststelle. Da die französische Abrüstungsnote an England diese Hoffnung lägen krake, rufe die französische Denkschrift in Deutschland Born hervor. Entgegen der An-

sicht, daß die Aufrüstung Deutschlands schon vollzogen sei, will der Korrespondent sagen können, daß sie in der Durchführung begriffen sei. Das laufe nicht auf dasselbe hinaus; denn wenn Deutschland seine Aufrüstung schon jetzt vollbracht hätte, würde es eine viel schärfere Außenpolitik betreiben. Frankreich müsse danach streben, daß diese Aufrüstung nicht vollendete Tatsache werde. Wenn Deutschland die Abwehrrüstungen besäße, die es fordere, dann würde es, wenn man an die außerdem noch vorhandenen mehr oder weniger getarnten Rüstungen denke, in Europa nicht mehr allzu hartnäckige Widersacher mehr finden. Wenn kein Aufrüstungsabkommen zustande komme, werde Deutschland das Betrüben beginnen und propagieren, daß Frankreich das so gewollt habe, unter Hinweis auf die Haltung Belgiens, der Tschechoslowakei und Polens, nehme man in Berlin an, daß der endgültige Mißerfolg der Abrüstungsverhandlungen Frankreich außenpolitische Schwierigkeiten bereiten würde. All das bestärke die Auffassung, daß Frankreich seine ganze Energie benötige, wenn es jetzt in später Stunde gegen die Niedergerbarkeit der deutschen Militärmacht antäufte. Der Kampf werde sich nicht nur auf militärischem und finanziellem Gebiet, sondern auch auf außen- und innenpolitisches Gebiet erstrecken. Kein Vertrag werde die Hitler-Regierung daran verhindern können, die Wiedererhebung Deutschlands mit allen ihren Kräften und allem zum Trog weiter zu verfolgen.

Kein Streik in Amerikas Auto-Industrie

Teilstreiks auf anderen Gebieten

Washington, 26. März. Nach langen Verhandlungen ist am Sonntagabend eine Einigung in dem Streik in der Kraftwagenindustrie herbeigeführt worden. Damit ist ein Ausstand, der 250.000 Arbeiter betroffen hätte, vermieden worden. Die letzten Verhandlungen hat Präsident Roosevelt persönlich geführt. Der Streik hatte Ursache darin, daß die Arbeitgeber gegen jede gewerkschaftliche Organisation ihrer Arbeitnehmer waren und nur Betriebsvertretungen zulassen wollten. Die Arbeitnehmer führten gegen die Ansicht der Industriellen den nationalen Wiederaufbauplan ins Feld, in dem das Recht der Arbeiter, sich nach eigenem Ermessen zu organisieren, ausdrücklich anerkannt wird.

Desweiter wird in Detroit ein Ausstand gebildet werden, der aus je einem Vertreter der Arbeiter, der Arbeitgeber sowie einem Unparteiischen besteht. Diefem Ausstand werden die Lohnlisten und die Mitgliederlisten der Arbeitervertretungen zugänglich sein. Die Regierung betont, daß sie keine dieser Vertretungen bevorzugen werde.

Die kleineren Ausstände in den verschiedenen Industriezweigen des mittleren Westens dauern noch immer an. Auch der New Yorker Autodroschkentreik brachte in der Sonntagsnacht weitere Ausbreitungen. Die Streikenden verlangen sich nunmehr auf vereinzelte Angriffe in abgelegenen Gegenden und vermeiden Zusammenstöße mit den am mittleren Broadway zusammengezogenen Polizeikräften.

Laut Mitteilung aus dem Weissen Haus wurden die Arbeitszeitregelungen in der Automobilindustrie geregelt.

Wieder: Gesetze

Neuaufgabe des Prozesses

BNA Berlin, 24. März. Vor der Großen Strafkammer des Berliner Landgerichts wurde am Samstag der Prozeß gegen den ehemaligen Reichsminister, Arbeitsbeschaffungskommissar und Vorsitzenden des Verbandes der preussischen Landgemeinden Dr. Gerekle und den mitangeklagten Verbandssekretär Arthur Freygang, der seiner Zeit großes Aufsehen erregt hatte, aufs neue aufgerollt.

Am 16. Juni 1933 hatte die Große Strafkammer beim Landgericht 1 Berlin Dr. Gerekle wegen fortgesetzter Untreue zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und 100.000 RM Geldstrafe, den Angeklagten Freygang wegen Beihilfe zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Verurteilung erfolgte in dem Anlagensystem, bei dem es sich um den Vorwurf handelte, daß Dr. Gerekle rund 1,2 Millionen Mark Gewinne aus der Zeitschrift „Die Landgemeinde“ für sich behalten habe, obwohl ihm die Zeitschrift nicht mehr gehört haben soll. Freigeprochen wurde Dr. Gerekle dagegen von dem Vorwurf, daß er sich unter falschen Vorpiegelungen 76.000 RM Aufwandsentschädigung vom Verband der preussischen Landgemeinden habe auszahlen lassen. Beim dritten Anlagensystem „Hindenburg-Ausbeute“ wandte die Strafkammer des Landgerichts 1 das Strafverjährungsrecht an, wonach politische Straftaten annehntert wurden. Das Reichsgericht hob am 8. Februar 1934 das eriminalistische Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Berlin zurück.

DNA Berlin, 24. März.

Nachdem sich der Beginn des Gerekle-Prozesses um mehrere Stunden verzögert hatte, weil ein Schöffle fehlte, begannen schließlich um 12.15 Uhr die Verhandlungen, die aber infolge der fortgeschrittenen Zeit lediglich formeller Natur waren. Der Vorsitzende des Gerichts, Landgerichtsdirektor Lempe, stellte zunächst die Personalien des Angeklagten fest. Medizinalrat Dr. Schlegel äußerte sich sodann über die Verhandlungsfähigkeit des Angeklagten, der seit längerer Zeit leidend ist. Dr. Schlegel erklärte, daß der Gesundheitszustand Dr. Gerekles es nicht erlaube, an drei Tagen in der Woche täglich acht Stunden lang der Verhandlung zu folgen. Die Verhandlung wurde sodann auf Dienstag vormittag vertagt.

Göbbels-Logik

Berlin, 25. März. (Anprek.) Der Propagandaminister Göbbels erklärte vor den politischen Leitern des Ganzen Groß-Berlin: „Da wir Nationalsozialisten überzeugt sind, daß wir recht haben, können wir neben und keinen anderen bilden, der behauptet, er hätte recht. Denn wenn er recht hat, muß er Nationalsozialist sein, oder aber er ist nicht Nationalsozialist, dann hat er nicht recht.“

Wilhelm war nichts dagegen

Essen, 25. März. (Anprek.) Die Essener „Nationalzeitung“ veröffentlicht in der 14. Seiten starken Ausgabe ihres Blattes, die nach Wörings Abreise aus Essen herauskam, nicht weniger als 21 Bilder, die Göring von hinten, von vorn und von allen Seiten zeigen — leider immer in der gleichen Uniform. Rühm, der mit Göring in Essen war, sind acht Fotos geweiht. Die 29 Fotos füllen sechs ganze Seiten des großformatigen Blattes.

Ausruf: „Ausrotten!“

Dresden, 25. März. (Anprek.) Am Dresdener Studentenhause, Kommenstraße 8, ist genau gegenüber dem Eingang in den letzten Tagen ein Plakat aufgestellt worden, das einen Mann zeigt und groß den Text aufweist: „Nä in der Abstränkung! Dann folgt in kleinerer Schrift: „Ich erkenne nie etwas an, dafür übernehme ich das Niedermachen.“ Am Fuße des Plakats befindet sich, wieder in großen Buchstaben, diese unmissverständliche Aufforderung: „Kameraden, diesen Typ rotten wir aus!“

Maßvolle Sauberkeit

Karlruhe, 25. März. (Anprek.) Am Bräu- und Duschraum des städtischen Bades Karlruhe befindet sich neuerdings folgendes Schild: „Haarwäschen verboten“.

Eine Rundfunkansprache

Paris, 24. März. Am Samstagabend hat Ministerpräsident Doumergue über sämtliche französischen Sender eine Ansprache gehalten, in der er zur Einigung aufrief. Er erklärte, daß er aus seiner Jurisdiktion die Ministerpräsidenten übernommen habe, weil man den Bürgerkrieg vorantreiben, wenn er nicht die Regierung übernehme. Der Bürgerkrieg sei etwas Schreckliches und bringe die Gefahr mit sich, jenes noch schrecklichere Ereignis, nämlich die fremdländische Invasion, herbeizuführen. Aufgabe seiner Regierung sei es, Entspannung herbeizuführen, Schuldige zu verfolgen und zu bestrafen und die moralische Gelandung durchzuführen. Das Beil heiße Gesetzesreformen. Nach einem Hinweis auf die Notwendigkeit des Haushaltsausgleiches unter Wahrung der Währungsstabilität und Aufrechterhaltung der französischen Sparregeln durch Einschränkung der Ausgaben glaubte der Ministerpräsident seinen Aufruf mit einer Bezugnahme auf die Marneeschlacht schließen zu müssen. Heute, sagte er, sei ein neuer Marneestich zu erringen, um die Finanzlage Frankreichs kraftvoll zu gestalten und alle anderen Schwierigkeiten zu beheben. Das werde gelingen, wenn Frankreich ein bleibe. Die Welt beobachte Frankreich. Sie werde dann feststellen können, daß Frankreich sich wieder einmal selbst gerettet habe.

Das Neueste

Am Sonntag fanden in Italien die Wahlen zur italienischen Abgeordnetenkammer statt. Die Wahlbeteiligung wird auf 80 Prozent geschätzt.

Auf einer Rundgebung in Alohernburg nahm auch Bundeskanzler Dr. Dollfuß das Wort. Er sagte, in der neuen Verfassung werde es allgemeine Wahlen weder im Bund, noch in den Ländern geben.

„Populaire“ veröffentlicht ein angeblich echtes Schriftstück, das mit dem Bismarck-„Wohelm“ vom Generalkommandanten des 2. militärischen Bezirks in Amiens an eine Reihe von Ausdankstellen verhandelt worden sein soll. Aus dem Inhalt glaubt der „Populaire“ auf Vorbereitungen zu einem Militärputsch in Frankreich schließen zu können.

In Tours kam es am Samstag zu einem Streikens Zusammenstoß zwischen Landgebern und Polizei. Letztere hatte drei Verletzte zu beklagen.

Das japanische Innenministerium hat ein Pressegeleit angeordnet, das die Verleumdung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie und den Kampf gegen das bestehende Regime mit Nachbarschaften belegt.

Der finnische Dampfer „Vomerlund“ hat im Nebel auf der Höhe der Kanalinsel Ginteruen den estonischen Dampfer „Stella“ gerammt und zum Sinken gebracht. Drei Mann der Besatzung der „Stella“ ertranken. Die französische Marinepräsektur in Cherbourg alarmierte auf die Nachricht von dem Schiffszusammenstoß einen Schlepper; doch soll der Kapitän des Dampfers „Vomerlund“ Alles leistung abgelehnt haben.

Das Kreisgericht in Rzesow (Polen) hat nach neuntägiger Verhandlung gegen 26 Kommunisten 22 Angeklagte zu insgesamt 47 Jahren Gefängnis verurteilt. 14 Personen wurden freigesprochen.

Wie der nationalen Tageszeitung „Magyarias“ aus Bukarest mitgeteilt wird, sind dort der tschechische General Krejci und der Chef des tschechischen Generalstabes, General Mikovonowitsch eingetroffen, um mit dem Chef der rumänischen Armee unter Hinzuziehung zahlreicher rumänischer Generale militärische Beratungen zu pflegen. Das Blatt bringt diese Besprechungen mit Arceuvorbereitungen der Kleinen Entente in Zusammenhang.

Englischer Brief

O. G. London, 24. März.

Letzte Abrüstungsgespräche

Die Engländer wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß doch noch etwas aus den Abrüstungsverhandlungen herauskommen könne. Jedenfalls tun sie so. Ernsthaft glauben sie doch wohl nicht mehr an einen Erfolg, das spürt man deutlich aus den Reden ihrer führenden Staatsmänner. Aber noch will man das Scheitern nicht zugeben. Man fürchtet die Konsequenzen, man weiß vor allem, daß dann ein offenes Wettrennen einsetzen wird, von dem sich auch England nicht ausschließen kann. Zwar interessiert das Landheer die Engländer nur wenig, zwar ist die Flotte nach wie vor allen europäischen Flotten weit überlegen (ein Konflikt mit dem gleichstarken Amerika kommt ja nach menschlichem Ermessen überhaupt nicht in Frage), aber in der entscheidenden Luftrüstung ist England zur Zeit sehr im Rückstand, England steht dort an 6. oder 7. Stelle, etwa auf der Höhe von Polen. Auch die englische Zivilluftfahrt, die ja als Kriegspotential mit in Rechnung gestellt werden muß, ist wenig entwickelt. Nun wäre es natürlich keine Kleinigkeit, wenn England seine Luftflotte plötzlich verdoppeln oder verdreifachen müßte.

Gerade jetzt wird der Etat zum ersten Male seit vielen Jahren mit einem Uberschuß abgeschlossen; schon tobt der innenpolitische Kampf um die Frage, wem dieser Uberschuß zugute kommen soll. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung fordert als erste Maßnahme die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung, die 1931 gekürzt wurde, die Beamten und Lehrer fordern die Beseitigung der 1931 durchgeführten Gehaltskürzungen, andere fordern Steuerermäßigungen und Subventionen — der Finanzminister kann sich kaum vor den Interessentendeputationen, die ihn bestürmen, retten. Und nun sollen alle Hoffnungen enttäuscht werden, um Flugzeuge zu bauen? Erklärlich, daß die Engländer sich mit diesem Gedanken nicht recht vertraut machen können. So haben auch Baldwin und Simon angedeutet, daß England beim Scheitern einer allgemeinen Abrüstungskonvention noch einen letzten Versuch machen würde, wenigstens eine Luftabrüstungskonvention der vier Westmächte England, Frankreich, Deutschland und Italien zustandezubringen. Ob sie sich allerdings dabei viel Illusionen machen?

Es ist übrigens bezeichnend, daß England gerade in der Luftrüstungsfrage empfindlich ist. In der Frage der Landrüstung will es gerne Deutschland weit entgegenkommen — auf Frankreichs Kosten. In der Luftrüstung aber, die auch England bedrohen könnte, ist man wesentlich weniger freigebig, auch der Simonplan sieht ja hier eine zweijährige Wartezeit für Deutschland vor. Hier ist der wunde Punkt für England.

Es wurde vor einiger Zeit hier angedeutet, daß England energischem Druck gern ausweicht. Es wurde nachgiebig gegen Deutschland, nachdem Hitler aus dem Völkerbund ausgetreten war, es würde auch Frankreich nachgeben, wenn die französische Regierung fest bliebe. Diese Ansicht scheint sich jetzt zu bestätigen. Bis vor wenigen Tagen wurde von allen Seiten in England einmütig erklärt, in der Sicherheitsfrage könne England keine Verpflichtungen übernehmen, die über Locarno hinausgingen — ja Lord Beaverbrook und seiner Presse geht selbst Locarno schon zu weit. Das Simon-Memorandum gefand auch nur zu, daß im Falle des Bruchs der Abrüstungskonvention durch einen der Unterzeichner die anderen Unterzeichner zu einer Beratung zusammenkommen würden. Natürlich gab sich Frankreich mit dieser lächerlichen Versicherung nicht zufrieden. Und nun sieht es aus, als ob England plötzlich doch bereit sei, über „die äußerste Grenze“ hinauszugehen. Jedenfalls machte Simon kürzlich im Unterhaus bereits eine dunkle Andeutung, daß man sich über die Sicherheitsfrage noch einmal gründlich unterhalten müsse. Jetzt schwenkt auch ein Teil der Presse ein, so die hochoffizielle „Times“, der „Manchester Guardian“ und der liberale „News-Chronicle“, die weitergehende Sicherheitsgarantien für Frankreich empfehlen. Ob allerdings England so weit gehen wird, wie Frankreich es nach den Erfahrungen, die es mit der gegenwärtigen Haltung Englands gegenüber einem Vertragsbruch gemacht hat, fordern wird?

Neues von den Presselords

Wenn es nicht um das Schicksal von Millionen ginge, könnte man die kuriosen Einfälle der beiden Presselords Beaverbrook und Rothermere als humoristische Selbsten im Ernst des Lebens betrachten. Hauptfache für beide ist Sensation. Es muß immer etwas Neues sein. Im bunten Durcheinander werden Projekte empfohlen und wieder vergessen. Vor kurzem spielte Rothermere die faschistische Platte. Die ist jetzt abgepielt, man liest nichts mehr davon, kein Wort von den Schwarzhemden — es war nur ein Zwischenfall, sagt Rothermere selbst. Jetzt hat er etwas neues: Deutschland muß Kolonien haben, vor allem Ostafrika. Man wundert sich, daß der doch sonst nicht so altruistische Rothermere englischen Besitz fortgeben will. Aber plötzlich entdeckt man den Grund: Ostafrika hat ein Defizit, es fordert Zuschüsse.

In einem Punkt ist Rothermere konsequent, in seinem Verlangen nach Luftrüstung. Jeden Tag schreit seine Presse danach. In den fürchterlichsten Farben werden Bombenangriffe dargestellt; der sonst so nazifreundliche Lord scheut sich nicht, alle französischen Angaben über deutsche Luftrüstung ausführlich wiederzugeben. Selbst Bonfies Buch kam ihm zufluten. Rothermeres Gegner haben wegen seines Luftrüstungsfanatismus den Verdacht, daß der edle Lord materiell an Flugzeugwerken interessiert sei — nach Muster Göring. Lord Rothermere bestreitet es entrüstet — aber ...?

Lord Beaverbrook hat vor kurzem eine Propaganda für Lohnerhöhung geführt, dann eine gehässige Propaganda gegen die Genossenschaften, im Augenblick macht er in Pazifismus. Sein „Daily Express“ bringt tagtäglich Bilder über die Schrecken des Krieges. Sehr verdienstvoll, so könnte mancher denken. Nur man merkt bald die Absicht. Beaverbrook, ein wackelnder Nationalist,

will nicht den Frieden, er will Englands Ablösung von Europa. Dazu ist ihm jedes Mittel recht, selbst ein verlogener Pazifismus.

Diese verlogenen Presselords sind ein Gift am englischen Volkshörner, nur gut, daß ihr politischer Einfluß nicht der Auslagenzahl ihrer Blätter entspricht.

„Göring mit der Friedenspalme“

Göring ist in England unpopulär — vor allem seit seinem Ausbruch gegen den hier sehr populären Dimitroff. Wie an dieser Stelle berichtet wurde, soll ja auch zwischen Hitler und Eden über Görings Schicksal gesprochen worden sein. Es ist schließlich auffällig, daß Görings militaristische Potsdamer Rede in England so groß aufgemacht wurde, es ist noch auffälliger, daß Eden, ein aktiver Minister, in seiner Unterhausrede so scharf gegen Görings Rede polemisierte, daß ferner der liberale Unterhausabgeordnete Bernays und im Oberhaus Lord Cecil Göring attackierten, und daß die „Times“ all diesen Angriffen große Publizität gab. Auch der außenpolitische Redakteur des „News-Chronicle“ widmete Herrn Göring einen langen, nicht gerade schmeichelhaften Artikel. Göring scheint die Gefahr, die ihm droht, bemerkt zu haben, denn plötzlich flötet er die sanftesten Friedensstöne in einem Interview mit einer französischen Zeitung. Ist das ein Rettungsversuch auf eigne Faust, oder gab er

Holländische Stimmen über Deutschland

Reden und Taten

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der „Haagschen Post“ die folgenden Abschnitte:

Das demokratische Deutschland

Man hat in Deutschland wieder allerlei Reden gehalten. Zunächst hat Göring eine Ansprache gehalten, die überaus martialisch war, danach sprach er in Ehen. Diese Rede konnte man als viel friedlicher bezeichnen. Die Pressekommentare stimmen darin überein. „The Times“ erklären scherzend, daß in Göring zwei verschiedene Menschen wohnen. Aber das Blatt hat kein Vertrauen zu dieser Kombination. Auch Göbbels hat einmal wieder durch eine Rede von sich reden gemacht. Er hat erklärt, daß die Nationalsozialisten keine anderen, die behaupten, daß sie im Recht sind, neben sich dulden können, weil sie selbst davon überzeugt sind, daß sie es beim rechten Ende haben. „Hat der andere Recht, dann ist er Nationalsozialist.“ argumentierte er mit schlagender Faust. „Und ist er kein Nationalsozialist, dann kann er auch nicht im Recht sein.“ Gleichzeitig pries er das neue Deutschland als das demokratischste Land, weil es seine Bürger wieder und wieder an die Stimmurne treten läßt. U. G. nach kommt es dabei aber auch noch darauf an, wie man abstimmen läßt. Wenn nur eine Liste zugelassen ist und es den Wählern nicht sicher vorkommt, dieser ihre Stimme zu enthalten, so kann man das nicht so besonders demokratisch finden.

So sieht es im autoritären Staat aus!

„Daß Berlin noch kein Jdyl ist, hat auch der Berliner Korrespondent vom „Prager Tageblatt“ erleben müssen. In der vorigen Woche war er plötzlich verschwunden. Die Organisation der ausländischen Korrespondenten und die tschechische Gefandtschaft haben nur die Sache einmal untersucht. Die Geheime Staatspolizei, die nationalsozialistische Geheimpolizei, erklärte zunächst, daß sie von nichts etwas wisse. Später teilte sie mit, daß untergeordnete Instanzen den Journalisten gefangen genommen hätten, weil er seinem Blatt Einzelheiten mitgeteilt hatte über eine Spionageschleife, der man in Berlin auf die Spur gekommen war. Es schien aber den höheren Instanzen nicht möglich zu sein, den Gefangenen sofort frei zu bekommen. Das war umso seltsamer, da die Entscheidung hierüber von Göring abhängig

Saar-Juristen einmütig

Die Beschlüsse sollen noch geheim bleiben

Genf, 24. März.
Im Völkerbundsekretariat wurde folgende Verlautbarung über die Arbeit des Juristenausschusses für die Saar herausgegeben:

„Der Juristenausschuß, der im Laufe dieser Woche getagt hat, um ein Gutachten über eine gewisse Zahl juristischer Fragen abzugeben, die ihm von dem Dreierkomitee des Völkerbunds zur Vorbereitung der Saar-Abstimmung unterbreitet worden waren, hat am Samstag seine Arbeiten beendet.“

Das Komitee, das aus dem früheren Vorsitzenden des Appellationsgerichts in Stockholm D. Marks v. Württemberg, dem Professor Eugen Dörl-Gens und dem Vizepräsidenten des Obersten Gerichtshofes der Niederlande Cofers bestand, hat einstimmig einen Bericht über diese Fragen fertiggestellt, der dem Baron Aloisi, dem Präsidenten des Dreierkomitees, übergeben werden wird.“

Die Verlautbarung des Juristenkomitees geht mit keinem Wort auf den Inhalt der von ihm gefassten Beschlüsse ein. Es bestätigt sich also, daß die Juristen auch weiterhin über das von ihnen erstattete Gutachten Stillschweigen bewahren werden. Auch im Völkerbundsekretariat zeigt man sich weiter schweigsam. Man betont, daß die Juristen größten Wert darauf legen, ihre juristische Entscheidung aus der politischen Atmosphäre herauszuhalten. Wie man hört, soll versucht werden, diese Beschlüsse, solange geheim zu halten, bis sie von dem Auftraggeber, nämlich dem Dreierkomitee des Völkerbunds, mitgeteilt worden sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Dreierkomitee noch in der Woche vor Ostern in Genf zusammentreten wird, um das Gutachten der Juristen entgegenzunehmen.

In Völkerbundskreisen erklärt man die Tatsache, daß das Gutachten des Juristenausschusses einstimmig abgefaßt ist, immerhin für bemerkenswert. Es gehe daraus hervor, daß

dieses Interview auf Befehl Hitlers, der wieder einmal zu schwach oder zu feige ist, sein Eden gegebenes Wort zu halten und nun die verärgerten Engländer durch dieses Interview beruhigen will. Vorläufig ist man hier gegen einen „Göring mit der Friedenspalme“ noch recht mißtrauisch, wie aus einem sarkastischen „Times“-Artikel hervorgeht.

Londons rotes Stadtparlament

Der Zusammentritt des neugewählten Londoner County Councils mit einer Labourmehrheit bot wieder ein Bild, das wohl nur in England möglich ist. Der Sieger der Wahlkämpfe und Führer der Labourfraktion Morrison konnte nur schwer in den Sitzungssaal hereinkommen, weil in der Wandelhalle Scharen ihn umdrängten, um ihn zu beglückwünschen. Wer waren diese Scharen? Seine Fraktionskollegen? Seine Wähler? Nein, die geschlagenen Konservativen. Seine Parteifreunde warteten im Saal, um ihm eine minutenlange Ovation zu bereiten. Präsident des Parlaments wurde ein Labourlord Snell, der sich vom Ackerknecht über den Fährmann zu einem hochgeschätzten Intellektuellen und Sozialforscher heraufgearbeitet hat und seiner Verdienste wegen in den erblichen Adelsstand erhoben wurde. Auch er wurde nach seiner Wahl von seinen konservativen Gegnern freundlich begrüßt. In England ist man heute selbst in der Politik noch Gentleman. Welch ein himmelweiter Unterschied gegen den schmutzigen Kaschemmenton, den die Nazis in Deutschland zur Regierungssprache erhoben haben.

sein sollte, und da man die Gefangenhaltung als unrechtmäßig ansah, konnte doch eigentlich kein Anlaß mehr bestehen, die Entscheidung nicht in die Tat umzusetzen. Trotzdem hat es noch einige Zeit gedauert, bis der tschechische Korrespondent sich auf freiem Fuße befand. Vorher hatte er versprochen müssen, keine Einzelheiten von seiner Gefangenhaltung mitzuteilen. So steht es also im autoritären Staat aus, daß sie für die Sicherheit von gewissen Personen nicht bestehen kann und wo die untergeordneten Instanzen ihren eigenen und vielfach nicht sanktionierten Weg einschlagen. Wir sprachen diese Woche mit einem deutschen Industriellen. „Wie geht es bei Ihnen“, fragten wir. Der gute Mann sah uns nicht wenig verwundert an und antwortete: „Wie soll ich ihnen etwas darüber erzählen können? Wir lesen doch ausländische Zeitungen, um zu erfahren, was bei uns passiert! Wir wissen nichts, außer daß wir besahen und marschieren müssen. Wir wissen nicht, wo das Geld bleibt, aber wir wissen auch nicht, woher das Geld für die Felle und die Arbeitsbeschaffung kommt.“

Recht ist Macht

Wir lesen u. a. in „Der Handelsblat“: „Rehler sind menschlich. Auch die deutschen Nationalsozialisten sollen hierunter, wenn sie auch nach dem Uebermenschlichen zielen. Ergo machen sie auch Rehler, auch wenn sie behaupten, daß sie Recht absolut im Recht sind und allein darum, weil sie davon so überzeugt sind! Der darf nun auf die Rehler hinweisen? Der der hinweist, wird doch meinen, daß er recht hat, und das ist doch ein anderes Recht als das von Dr. Göbbels. Hier kommen wir beinahe auf den scheußlichen Weg der freien Kritik und ihrer demokratischen Freiheit aus der parlamentarischen Epoche, in der man weder die Regierungspersonen noch die Regierung bekritisieren durfte. Amar findet Dr. Göbbels, daß Deutschland eine „veredelte Demokratie“ besitzt, wobei sich die Kritik des Volkes an der Regierung bei den Wahlen äußern kann. Wer sich aber noch der Wahlen in Deutschland erinnert, wird der „veredelten Demokratie“ nicht das selbe Diktum der kontrollierenden Kavallerie und des absoluten Rechtes ausstellen, mit dem Dr. Göbbels die Diktatur des Führerprinzipis verteidigt. Aber nicht leicht spricht der deutsche Minister von Recht, wenn er Macht meint.“

es gelungen sei, Klarheit in die dem Ausschuss vorgelegten Fragen hineinzubringen.

Für 150,- Franken — darf man Fensterscheiben einschlagen!

Saarbrücken, 26. März 1934.
In der Nacht von Freitag auf Samstag hat der Nationalsozialist Willi Göring aus Dillingen in Dillingen das Haus der Saarländischen Wirtschaftspartei mit Steinwürfen bombardiert und (neben anderen Beschädigungen) auch die Fenster eingeschlagen. Die Wache im Hause der Wirtschaftspartei konnte den Täter fassen. Am Samstagvormittag fand dieser Nationalsozialist bereits vor dem Schnellgericht in Saarbrücken. Wie lautete das Urteil? 150 Franken Geldstrafe.

Der Vorsitzende des Schnellgerichts fragte den Angeklagten, welcher Partei er angehöre. Prompt erfolgte die Antwort: „Ich gehöre der NSDAP an.“ Und welche Interessen vertritt die Saarländische Wirtschaftspartei? „Das weiß ich nicht.“

Und das Urteil lautete auf 150,- Franken Geldstrafe. Hundertfünfzig Franken. In der Begründung stellt der Vorsitzende fest, daß die Tat nur politischen Motiven entsprungen sei.

Für 150 Franken darf heute der Nationalsozialist im Saargebiet dem politischen Gegner die Fensterscheiben einschmeißen.

Wundert es jemanden, wenn wir die Frage aufwerfen: „Was würde dem Sozialdemokraten oder Kommunisten passieren, wenn er die Fensterscheiben im Braunen Haus in der Bahnhofstraße oder in der deutschen Buchhandlung einwerfen würde? Unter Gefangenschaft würde er nur ein wenig leiden, aber dieses Urteil ist nur eines von vielen.“

Dimitroff wird enthüllen

Er schreibt ein Buch über den Leipziger Prozeß

„Impress“ meldet unter dem 25. März aus Moskau:

Ihr Korrespondent besuchte heute Dimitroff, der sich in einem Sanatorium in der Nähe von Moskau befindet. Leider hat weder die angezeichnete Pflege, die Dimitroff hier genießt, noch die tägliche Beobachtung durch hervorragende Ärzte die Folgen der langmonatigen Einkerkelung in den nationalsozialistischen Gefängnissen gänzlich zu beseitigen vermocht. Die Ärzte erklären, daß Dimitroff unbedingt weiterer Erholung und aufmerksamer Beobachtung bedarf. Sein Nervensystem ist erschöpft, seine Lunge ist angegriffen — die Lungenerkrankung hat er sich in der leuchtigen Kellergasse des Göring'schen Gestapo-Gefängnisses zugezogen.

Trotz Erschöpfung und Fieber arbeitet Dimitroff Tag für Tag. Sein Zimmer ist voll von Zeitungen und Zeitschriften. Auf ihre Durchsicht verwendet er täglich mehrere Stunden. Erst jetzt hat er die Möglichkeit, die Weltpresse zu lesen: nicht allein die während des Leipziger Prozesses, sondern die während der ganzen Periode seiner Verhaftung erschienenen Zeitungen.

Dimitroff erklärte: Ich überzeuge mich täglich mehr, daß eine Anzahl wichtiger Tatsachen der Presse nicht bekannt geworden sind — selbst nicht der beinformierten. Die ausländischen Journalisten sind offensichtlich durch die Faschisten so placent worden, daß eine Reihe von Vorkommnissen selbst für die gewandtesten unter ihnen nicht wahrnehmbar gewesen ist. Ich werde mich bemühen, diese Lücke mit dem Buche auszufüllen, das ich jetzt schreibe und das ich bald zu veröffentlichen hoffe.

Zahlreiche Propositionen großer Verlagshäuser aus den verschiedensten Ländern, die Dimitroff erhalten hat, zeigen

das lebhafteste Interesse, das den angekündigten Memoiren des kämpferischen Bulgaren entgegengebracht wird — diesen Memoiren, die einen lebendigen Bericht über den Reichstagsbrandprozess und über all das enthalten werden, was sich während der langen Monate der Gefangenschaft, warfirt durch falsche Frotzationen, abgespielt hat. Auch mehrere große Zeitungen wollen die Publikation übernehmen.

„Es war mir unmöglich,“ erklärte Dimitroff, „auf die Vorschläge sofort nach meiner Ankunft in Moskau zu antworten. Ich dachte, daß mein Gesundheitszustand mir so bald nicht erlauben würde, das Buch zu beginnen. Jetzt fühle ich mich schon viel besser. Ich kann arbeiten. Ich arbeite schon an dem Buch.“

Diese Arbeit wird Dimitroff dadurch erleichtert, daß er einen Teil der Notizen, die er sich im Gefängnis gemacht hat, doch noch über die Grenze schaffen konnte. Diese Notizen enthalten wichtige Passagen des Stenogramms der Verhandlungen und mehrere bedeutende Dokumente.

In dem Sanatorium, das sich der Pflege Dimitroffs angenommen hat, befinden sich auch seine Mutter und seine Schwester sowie Popoff. Tanoff ist immer noch in dem Hospital untergebracht, das ihn unmittelbar nach seiner Ankunft in Moskau aufnahm. Die Ärzte erklären, daß sich der Gesundheitszustand von Popoff und Tanoff zwar erheblich gebessert hat, die Schwächeerscheinungen sind jedoch immer noch nicht überwunden. Auch die Magen- und Darmstörungen, die sich die Bulgaren durch die schlechte Ernährung in den deutschen Gefängnissen zugezogen haben, bestehen immer noch. Auch sie, wie Dimitroff, bedürfen weiterer Erholung und ärztlicher Behandlung.

Wie steht der illegale Kampf?

Ein Geheimbericht der Gestapo

Berlin, 23. März. (Impress.) Wir sind heute in der Lage, Auszüge aus einem Geheimbericht der Leitung des Geheimen Staatspolizeiamtes zu veröffentlichen, die zur Information der Regierungsdirektoren und Staatspolizeistellen bestimmt ist. Es handelt sich um eine 43 Seiten starke Broschüre: „Der Stand der kommunistischen und marxistischen Bewegung. Anfang 1934. Herausgegeben vom Geheimen Staatspolizeiamt Berlin.“

Ueber die illegale Arbeit in Deutschland beginnt der Bericht der Gestapo mit folgender Feststellung:

„Wenn auch das Geheimen Staatspolizeiamt in den letzten Monaten abzüglich mit Veröffentlichungen über Aktionen gegen den Kommunismus in der Tagespresse zurückgehalten hat (1), so liegt doch in optimistischen Anschauungen bezüglich eines erheblichen Nachlassens oder gar völligen Einstillens der illegalen Tätigkeit nach den eingegangenen Meldungen der Staatspolizei kein Anlaß vor. Abgesehen von den im allgemeinen friedlich lautenden Meldungen der Staatspolizeistellen Trier, Schweridamm, Pienitz, Königsberg, Starnberg, Stettin, Frankfurt a. O., Köln, Elbing, Potsdam und Rassel.“

bestehen Anzeichen, daß in bestimmten Teilen Deutschlands, und zwar in den dichtbevölkerten und industriellen Bezirken in letzter Zeit eine aufsteigende Kurve der kommunistischen Tätigkeit zu beobachten ist.“

Diese Angaben, die wir auf Seite 3 der Broschüre finden, werden noch dadurch ergänzt, daß Berlin, Westdeutschland sowie auch Schlesien mit einer Mutwelle kommunistischen Schmateriales, namentlich aus dem Ausland, überschwemmt wird.“

Das ausländische Propagandamaterial wird, nach Feststellungen der Gestapo, über die Grenze geschafft durch ausländische Seelente und Eisenbahner, durch Reisende

und besondere Kuriere, in Güter- und Personenwagen verpackt, ja sogar unter Ausnutzung von Wind- und Wasserströmungen durch Kinderballons und Flaschenpost.

Ein Teil der Schriften, stellt der Bericht fest, sei getarnt: als Prospekt für Rundfunkapparate, Werbefreien für den Winterport im Harz, Deutsche Jugendbücher, Verzeichnis gesundheitsfördernder Pflanzpflanzen, Römische Geschichte — um Einfuhr und Verbreitung zu erleichtern.

Die Verbreitung in Deutschland selbst erfolgt durch „Liegenschaften“ in Bahnwagen, heimliches Einwickeln in Privatbriefkästen, Verstreuen in Hausfluren und Zufindung durch die Post. Das heimliche Einwickeln in die Privatbriefkästen“, stellt die Gestapo auf den Seiten 8 und 9 ihres Geheimberichts fest, das Niederlegen auf Hausflure und das finanzierte Zufinden mit der Post ist nicht neu, eine gewisse Rückbildung gehört aber dazu, auf offener belebter Straße Postkasten Heißblätter in die Hand zu drücken oder auf Bahngänge zu werfen, wie es in Frankfurt a. M. und Altona geschehen ist. Das gleiche Manöver wurde in Berlin einem SA-Mann gegenüber dem man fotografierte Blätter in die Hand drücken wollte, angewandt. Als der SA-Mann den Flugblattverteiler festnehmen wollte, wurde dieser tätlich und eiskalt.“

Reicht noch die illegale Arbeit in den Betrieben, der die Gestapo eine besondere Aufmerksamkeit widmet.

Auf Seite 22 ihres Berichtes stellt sie fest: „Großbetriebe wie IG-Farben, Verna-Werke, AEG, Siemens & Halske unterliegen der besondere Beobachtung der zuständigen Staatspolizeistellen, doch muß es Aufgabe jeder Staatspolizeistelle sein, sich über illegale Umtriebe in bedeutenderen Betrieben auf dem laufenden zu halten.“

Besuch in den Zellen

Journalisten dürfen die sozialdemokratischen Führer „besichtigen“

Die Vertreter der ausländischen Presse durften kürzlich die verhafteten Führer der sozialdemokratischen Partei im Wiener Landesgericht in ihren Zellen besuchen.

Bürgermeister Seitz, der in einer Einzelzelle untergebracht ist, sieht furchtbar blaß und schlecht aus. Er bemüht sich sichtbar, mühevoll den Pressevertretern gegenüber seinen gewohnten Charme an den Tag zu legen. Seitz erklärte, er könne sich über die Behandlung nicht eben beklagen. Er fühlt sich aber sehr krank, will aber dennoch nicht in das Anquittenspital gebracht werden.

Der Schachbundesführer General Körner, der schon vor dem Ausbruch der Unruhen verhaftet worden ist, erklärt auch, er habe nicht die Absicht, über die Behandlung zu klagen. „Es ist“, sagte er, „surchtbar, seiner Freiheit beraubt zu sein; aber wir sind eben Soldaten und müssen auch die Gefangenschaft auf uns nehmen.“ Körner klagte auch sehr darüber, daß die Gefangenen fast keine Möglichkeit zum Spaziergang im Gefangenenhof haben.

Im Landesgericht ist auch Genosse Renner, der frühere Präsident des Nationalrates, untergebracht. Er wurde eben von einer Einvernahme zurück in seine Zelle gebracht. Auch Renner ist sehr blaß und angegriffen, aber er sieht immerhin noch besser als Seitz aus.

Während die Regierung Dollfuß bei jenen Führern der sozialdemokratischen Partei, von denen sie annimmt, daß das Interesse des Auslandes ihnen besonders gilt, die schlimmste Behandlung zu verhindern sucht, steht es mit den anderen Genossen, die im Landesgericht eingekerkert sind, und die auch von den Journalisten besucht wurden, viel schlimmer. Man hat in Zellen, die für höchstens neun Leute bestimmt sind, 22 und sogar mehr Genossen hineingepfercht.

Die Leute sind furchtbar verbittert über die endlose Dauer der Haft. Sie klagen, daß es ihnen hier im Landesgericht schlimmer genuss ergeht, aber immerhin noch tausendfach besser gegenüber dem was sie auf der Polizei erdulden mußten. Einzelheiten durften die Gefangenen natürlich nicht berichten, da ja der Gefangenenhauddirektor daneben stand.

Im Polizeigefangenenhaus trafen die Journalisten den Genossen Professor Julius Zandler, den Schöpfer des herrlichen Wiener Volksfahrwerks. Zandler erklärte, daß er sofort, als er die Nachricht von der Erhebung der Wiener Arbeiter erfahren habe, auf dem kürzesten Wege — über Sibirien — von Beking nach Wien geeilt sei. Er wußte, daß er verhaftet werde, aber er habe die Überzeugung gehabt, daß er als Führer der Wiener Arbeiter auch die Verantwortung habe, alle Konsequenzen auf sich zu nehmen.

Auch Stadtrat Breitner befindet sich noch im Polizeigefangenenhaus. Genosse Breitners Herzleiden hat sich sichtlich verschlimmert und er muß täglich vom Gefängnisarzt untersucht und behandelt werden. Aber auch er erklärt, er wolle lieber als Kranker diese Haft ertragen als in das Anquittenspital gebracht zu werden.

Daß der Eisenbahner, der den Helden Wallisch verraten hat, erschossen aufgefunden wurde, hatten wir seinerzeit als erste gemeldet; die Meldung ist inzwischen offiziell bestätigt worden.

Jetzt wird bekannt, daß auch andere Verräter das verdiente Schicksal traf:

Bei Eggenburg, einem Arbeiterort in der Nähe von Graz, um den in den Februar Tagen heftige Kämpfe geführt worden waren, fand man die Leichen zweier Heimwehler. Bei ihnen lag ein Zettel mit der Aufschrift „Rache für Stanel!“

Stanel, der frühere Sekretär der Grazer Arbeiterkammer, war von den Dollfuß-Schergen gefangen und hingerichtet worden.

Die Verräter

In Wien hatte ein Unterführer des Schachbundes namens Korbel Verrat geübt. Er hatte sich nicht damit begnügt, der Polizei einige Waffenverstecke bekanntzugeben, sondern hatte Schachbündler auch durch den Rundfunk aufgefördert, die Waffen niederzulegen. In der Klasse, in der Korbel als Lehrer tätig ist, hatten ihn die Kinder als Schut gebrandmarkt. Nun hat er auch von den früheren Kameraden seinen Lohn bekommen:

Dieser Tage wurde Korbel in einem fürchterlichen Zustand

Die „Schlacht“ lobt

Reklame mit der Arbeit der Vorgänger

In einem Punkt ist der nationalsozialistische Staat seinem Vorgänger unbedingt überlegen: in der Aufmachung, der Ausfaltung, der Reklame, in dem, was die Herren sonst geringschätzig als jüdische Macherei bezeichneten.

Deutsch ist es ja bekanntlich, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, semitisch aber, jede Sache nur als Mittel für den eigenen Nutzen zu betreiben. So klingt es wie ein Geschichtsrückfall, wenn man hört, daß vor einem Jahre die acht ardeutsche Weltanschauung endgültig über die jüdisch verfehlte den Sieg errungen habe. Sieht man die Herren von heute am Werk, dann findet man keine Spur schlichter deutscher Sachlichkeit, unendlich viel aber von der „jüdischen Macherei“, die jedes Ding zu größter Reklame ausnützt. Jede kleine öffentliche Unternehmung, wie sie jeder Staat zu jeder Zeit als laufende Arbeit oder zum Antriebe der Wirtschaft betreibt, wie sie in den Jahren der Republik ununterbrochen zur Wohnungsversorgung oder für Verkehrswege in Gang kamen, bis die Weltkriege, hart gefördert durch die nationalsozialistische Umsturzarbeit und den Riesenwandel der Nazi-Zabufen, den Kredit und die öffentliche Mittelbeschaffung lahmlegte, wird heute ausposaunt als unvergleichliche, noch nicht dagewesene Hochleistung nationalsozialistischer Wirtschaftsleitung.

Die Unterbringung einiger Hunderttausende in Arbeitsdienst- und Konzentrationslagern, d. h. in Kasernen und Zuchthäusern, die Einpferkung von hunderttausenden untauglichen SA-Männern auf Stellen, aus denen man ehrliche Marxisten, Frauen und Juden verjagt hat, wird als siegreiche „Arbeitschlacht“ von noch nicht dagewesenem Ausmaß gefeiert. Die Verteilung der Millionen, denen man zuvor viel größere Stücke ihrer Sozialrenten und Wohlfahrtsleistungen abgeriffen hat, mit Vortelstüpfennigen durch die hoch- und mehrfach besoldeten Staatsausbeuter des „dritten Reiches“ tritt auf als neuer, gegenüber dem rohen Marxismus aus deutschem Gemüt tiefinnerlich veredelter Sozialismus. Ueberall Lärm, Gehe, Aufmachung. Der einstige Reklamemeister Barnum ist nur noch ein kleiner Mann gegen den kleinen Gobbels.

Da wirkt es überraschend, in all dem schwindelhaften Gebrüll des „allein echten“ Marktschreier-Jakobs einmal von hoher Amtsstelle Feststellungen zu hören, die der Wahrheit die Ehre geben, die dem millionenfach geschwählten „System der Novemberverbrecher“ verdiente Anerkennung zollen. Natürlich nicht in ausdrücklichen Worten, aber in Tatsachen und Zahlen.

Da wurde in Hohenfinow in der Mark Brandenburg das fertiggestellte Schiffschneidwerk des Hohenzoller- und Finowkanals eingeweiht. Selbstverständlich in großer Aufmachung. Wo sonst der Regierungspräsident und ein Vertreter des zuständigen Ministeriums anwesend, da werden heute eine Reihe höherer Inhaber von Regierungsstellen bemüht. An reichlichen Mitteln für Autofahrten und was sonst zum Festmahl gehört, fehlt es ja in der Zeit der hochentwickelten Drucktechnik für Staatspapiere gollseidant nicht.

So war es der Reichsverkehrsminister Elz von Rübenaach, dem die Ehrenrettung des „Systems“ vorbehalten blieb. Er nannte das Werk wahrheitsgemäß eine Qualitätsarbeit allerersten Ranges, ein beachtliches Zeugnis, daß auch in Zeiten schlimmster Not der Arbeitswille des deutschen Volkes nicht gebrochen worden sei. Er berichtete, daß das Werk, das für Schiffe bis 600 Tonnen bestimmt ist, aber bei Erweiterung des Kanals auch für größere Mäße ausreicht und einen Berliner Bedarf von 5 bis 6 Millionen Tonnen im Jahre bewältigen kann, in der Welt nicht seinesgleichen habe. Es habe 27,5 Millionen Mark gekostet und 8 Jahre durchschnittlich 1000 Volksgenossen lohnende Beschäftigung gegeben. Auch Hitler sprach in seiner Münchener „Arbeitschlacht“-Rede von einem Riesenerfolg deutscher Ingenieurkunst, deutscher Arbeit und Schaffenskraft.

Natürlich sind auch hier die Waden des Reklameredners dick aufgeduldet: in Amerika, in Sowjetrußland, im britischen Reich werden mit weniger Lärm viel größere Werke ins Leben gerufen. Aber tatsächlich ist es ein Werk von großer Wichtigkeit, das alle Achtung verdient.

Aber von wem wurde es denn beschaffen? Wer hat für die Mittel gesorgt? Wer hat bis zum Umsturz die Arbeit geleistet? Ist es nicht, wie so vieles andere, mit dem die Männer des Reklametriecks die tun, ein Gebühde aus der „Zeit der Schande“, geplant und beschloffen von den Männern des beschimpften „Systems“, ausgeführt durch die Qualitätsarbeit marxistisch verfehlter Gewerkschaftsmänner?

Hier hat einmal einer der leitenden Männer, wenn auch kein Pa. mit der Mitgliedsnummer unter 100 000, der Wahrheit die Ehre gegeben. Die Männer und Frauen der Republik haben in bescheldener Zurückhaltung gearbeitet, während jene heften und menschen. Heute reichen die Zehrer das Maul auf und tun groß mit den Leistungen ihrer Vorgänger.

ins Krankenhaus eingeliefert. Er war von den empörten Arbeitern jämmerlich verprügelt worden.

In Kärnten haben bekanntlich der Landeshauptmannstellvertreter Dr. Feiniger und ein gewisser Pichler bei Beginn der Kämpfe die Partei verlassen und einen „Freien Arbeiterbund“ gegründet. Sie waffensetzten zu diesem Zwecke zu Dollfuß, der sie, als sie ihren Austritt aus der sozialdemokratischen Partei angezeigt hatten, mit der Bewilligung der Satzungen des „Freien Arbeiterbundes“ und dem Versprechen, ihnen ihre Mandate zu belassen, entließ.

Diese Mandatsklöberei, die die Ursache zum Verrat war, hat der stärkere Veg verhindert: die beiden flohen trotz Dollfuß in großem Bogen aus den Kärnten. Sobald sie sich auf der Straße zeigten, ließen die Arbeiter sie Spieschritten laufen. Sie dürfen es schon nicht mehr wagen, sich aus ihren Wohnungen zu entfernen.

Neue Kerkerurteile

Wien, 24. März. In der Fortsetzung der Schwurgerichtsprozesse gegen die ausländischen Schachbündler wurden am Samstag von sechs Angeklagten einer zu zwei Jahren schweren Kerkers, drei zu je 18 Monaten und zwei zu je 15 Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Rassenschande von Walter Kell (Paris)

Was hat er bloß heute? dachte Ruth Stellmann und rückte unbehaglich auf ihrem Platz. So scheinbar gelassen auch ihr Blick den des Freundes suchte, es war eine starke Unruhe in ihr, die in dem nervösen Fingerspiel des Mädchens deutlich zum Ausdruck kam. Hans griff über den Tisch und legte seine Hand auf die ihrige, aber er sagte noch immer nichts. Kein Zweifel, kann sie weiter, er hat etwas auf dem Herzen und es drängt heraus, doch er traut sich nicht die Wahrheit zu sagen. Ist es wirklich so ernst? schaute sie fragend zu ihm auf. Hans Richter verstand die kummige Frage. Fast sah sich er seinen Stuhl zurück und kam zu ihr herüber. In dem Augenblick, wo er sich neben die Freundin auf den Boden setzte, glaubte sie, daß er sie wohl jetzt in die Arme nehmen und an sich ziehen würde. Aber er sagte bloß wieder ihre Hand und preßte sie an seine Stirn.

„Ruth es ist alles aus — wir müssen uns trennen.“
Er spürte, wie das Mädchen an seiner Seite zusammenzuckte. Es war wie ein Blitz aus heiterem Himmel und sie sah einen Augenblick ganz betäubt da. Dann wandte sie sich um und blickte ihm ins Gesicht, als ob er im Schlaf oder Rausch gesprochen hätte.

„Was hast Du, Hans? Was fällt Dir bloß ein? Warum redest Du von Trennung?“
Er gab keine Antwort, sondern blies sich vor sich hin. Da hielt sie ihn an, mit einer ungeduldigen, fast heftigen Bewegung.

„So sprich doch, Hans! Was ist denn in Dich gefahren? Warum sollten wir uns trennen? — Hast Du mich etwa schon satt?“

„Eigentlich hatte sie die letzte Frage kaum ernst gemeint, doch fuhr er dabei so heftig auf, daß das Mädchen härter als je zuvor die Gewißheit seiner Liebe empfand. Das also war es nicht. Aber, was denn sonst?“

„Der Staat will es nicht.“ sagte er leise.
„Der Staat? wunderte sie sich, was geht es den Staat an, daß wir uns lieben? Wir wollen doch anherdem bald heiraten? Ich verstehe Dich wirklich nicht mehr, Hans.“

„Halb rassist, halb schamlos wandte sie sich von ihm ab. „Ich bin Jude.“

Diesmal fuhr sie so heftig herum, daß ihre Hand aus der Lehne glitt. Es war eine starke Erregung in ihrer Stimme. „Du bist nicht geschweigt, Hans. Ich glaube, Du willst Dich über mich lustig machen? Seit wann bist Du Jude?“

Seit meiner Geburt, hätte er sagen können, aber es war ihm nicht nach Sarkasmus zumute. So ertrug er nur schweigend ihren forschenden Blick und sah nun, daß sie fast lachte, trotz ihres Kerkers. Ein schöner Tag, dachte sie amüsiert, und was keine große, breitschultrige Gestalt. In allem Ueberflusse hängen ihm noch blonde Strähnen in sein verträumtes Pubengesicht.

„Gut! Das ist ein dummer Witz und dazu ein geschmackloser. Wenn Dir nichts Besseres einfällt...“

„Es ist kein Witz, Ruth, sondern Tatsache. Gewiß, ich bin nur Halb Jude, von der Mutter her nämlich, aber darauf kommt es ja nicht an, eine Hälfte genügt, um mich zum Untermenschen zu heheln.“

Nun war er aufsprunghaft und stand in der Mitte des Zimmers, breitbeinig und aufgeregt. Die Schläfen sprangen ihm scharf heraus.

„Jawohl, das bin ich: Ein Debräer, ein Untermensch, beinahe ein Tier. Schlechte, verächtliche Rasse — landsfremdes Gesindel... Du, Ruth, bist ein deutsches Mädchen, eine

Kriegerin. Es ist Rassenchande, was wir treiben, hörst Du: Rassenchande! Wir schänden Deine, die edle, die nordische Rasse. Das mußt du ausbilden, Ruth...“

Eine Weile starrte ihn das Mädchen wie sprachlos an. War es sein Ernst. Ja, sie fühlte es jetzt, es war ernst. Hans Richter lag nicht. Die Natur hatte gelohnt, das war es. Hans kein Arier! — Aber, was soll ihr das? Sie liebt ihn doch, — und sie werden heiraten. Trotzdem!

„Hans! Sie stand auf und trat zu ihm hin, und wenn es wahr wäre, daß Du Jude bist, oder Halb Jude, was soll uns das?“

„Was uns das soll?“ fast schrie er sie an. „Glaubst Du vielleicht, ich könnte es zulassen oder womöglich gar mitmachen, daß Dich diese SA-Mäpkel eines Tages durch die Straßen schleifen, mit abgeschweiften Haaren und einem Schmähschild auf der Brust? Hier lies, was Dir droht.“

Er zog einen verstaubten Brief aus der Tasche.

„... und wenn Sie nicht sofort Ihr rassenschänderisches Verhalten aufgeben und das sel. Zielmann in Ruhe lassen, werde ich dafür sorgen, daß der Sturm Vergeltung hier mal nach dem Rechten sieht...“

Natürlich keine Unterschrift! dachte das Mädchen, aber sie wühlte Bescheid. Ohne ein Wort zu sagen fastete sie den Bogen zusammen und steckte ihn in ihre Handtasche. Dann ging sie zur Tür, nahm Hut und Mantel vom Haken und war draußen, ehe ihr verdubelter Freund sie einholen konnte. Als die Korridor tür ins Schloß fiel, laut Hans Richter stöhnend auf einen Stuhl und veranlas das Gesicht in den Händen.

Ruth und erschrocken eilte das Mädchen die Treppe hinab. Unten hielt sie ein Taxi an. „SA-Beim Vergeltung.“ rief sie dem Chauffeur zu, sprang in den Wagen. Das Auto schnurrte davon.

Vor dem Heim standen zwei SA-Männer Wache. Der eine, klein und unterlegt, mochte ein Prolet sein, der zweite dagegen stellte offenbar etwas „Besseres“ vor. Sie achtete ihrer nicht, ging einfach durch.

„Geda! Fräulein, wohin?“ rief es ihr nach. Zu Herrn Sturmführer Sanders! gab sie papig zurück, ohne auch nur stehen zu bleiben.

Der Dicke pffft durch die Zähne: „Paul macht Eroberungen.“

„Reifes Weib.“ meinte der „Bessere“ und sah ihr bewundernd nach.

Ohne anzuklopfen trat Ruth Stellmann in das „Arbeitszimmer“ des Herrn Sturmführers. Der sprang bei ihrem Anblick begeistert auf:

„Ah, welch unverhoffte Ehre! Welch freudige Überraschung! Wie geht es Ihnen, liebes gnädiges Fräulein? Ich hoffe...“

„Haben Sie das gelesen, ja oder nein?“ herrschte ihn das Mädchen mitten in seinem Begrüßungsstrome an.

Sanders sah auf den Brief und wurde verlegen. Schließlich beugte er sich zu einem „Ja, allerdings, dieser Brief...“

„Kritisch-Matisch!“ zuckte es ihm um die Ohren. Erst hand er da wie ein begossener Pudel, dann machte er Miene, sich auf das Mädchen zu stützen. Aber da trat er ihren rubigen, harten Blick und besann sich eines Besseren. Er kannte diese blauen drohenden Augen. Es waren die des Herrn Melchior-Oberleutnants Stellmann, ihres Bruders, mit dem er sich nicht zu treffen wünschte. So ging sie unbehelligt hinab.

Rachelhafte Frau! hörte sie unten den Feinen murmeln. „Müdiges deutsches Mädchen!“ stimmte der Dicke zu.

Dann eilte Ruth Stellmann zurück zu ihrem Freunde, dem Juden.

Ein jüdischer Thronkandidat

Vor dem Staatsanwalt in Kairo erschien vor einigen Tagen ein alter Mann mit langem, weisem Bart namens Jakob Saleh und forderte eine amtliche Bestätigung seiner Rechte auf den Thron der Juden. Er sagte, er kämpfe schon seit vielen Jahren um den Thron seiner Ahnen, erklärte aber nicht näher, wer diese Ahnen seien.

Das letzte eigentliche Königs Haus der Juden war das Haus Davids. König Zedekia hat als letztes regierendes Mitglied dieses Hauses 588 v. Chr. den Verlust gemacht, die Unabhängigkeit der Juden von den Babyloniern wieder herzustellen. Der Verlust mislana, und die Juden wurden in die babylonische Gefangenschaft gelübt. Als 539 der Perserkönig Cyrus ihnen die Rückkehr gestattete, besand sich unter ihnen auch Zerubbabel, ein Nachkomme Zedekias.

Das Haus Davids war damit aber noch nicht erloschen, und die Patriarchen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, deren erster ein alterer Zeitgenosse Christi war, waren als rechtmäßige Nachkommen dieses Hauses anerkannt.

Zur Zeit Christi war die jüdische Königswürde auf Herodes und seine Nachkommen übergegangen. Der erste Herodes war ein Idumäer aus Palästina und zum jüdischen Glauben übergetreten. Es ist übrigens nicht allgemein bekannt, daß Herodes Antipas, der Landesherzog Christi und Gatte der Herodias, in der Verbannung in Frankreich, und zwar im heutigen Evon starb. Der Letzte in dieser Reihe, Herodes Agrippa II. starb 100 n. Chr. bei der Belagerung Jerusalems.

Prozess um zehntausend Liebesbriefe

Die Gerichte von Cannes City haben sich zur Zeit mit einem sehr merkwürdigen Prozeß zu beschäftigen: Ein schon 56-jähriger Mann, Jimmo Pradeloz, ist von Mrs. Beate Seafield vor den Rabi zitiert worden, weil dieser Herr ihr in den letzten zwanzig Jahren nicht weniger als 10.000 Liebesbriefe geschrieben hätte. Auf einem Vereinsfest hatten sich die beiden vor zwei Tagen kennengelernt, und Jimmo hatte sich sofort in die stattliche Beate verliebt, und aber leider auf seine Gegenliebe gestochen. Vor dem Gericht erklärte der Anwalt der Klägerin in flammenden Worten, daß durch die dauernden Belästigungen seine Mandantin um alles Lebensglück gekommen sei, daß sie sich nie hätte verheiraten können, weil diese immerwährenden Liebesbriefe störend dazwischen gekommen seien. — Und selbst hier noch vor Gericht verlor die Angeklagte, um die Hand seiner Angebetenen zu werben. Sie blieb aber fast wie bisher und verlangte Verurteilung wegen Rädelsucht.

Fußball in der Kirche

Die Fußballspieler von Kingston Hill sind fromme Menschen. Sie wollen den Sieg für ihren Verein auf seltsame Art erzwingen, sie wollen nur mit geweihtem Leder spielen. Es ist wohl das erste Mal, daß ein Fußball neben der Kanzel einer Kirche aufgehängt wurde, und daß ein Pfarrer ihn weichte, wie es jetzt in Kingston Hill geschehen ist. Es wird sich erweisen, ob ein geweihtes Leder besser in das gegnerische Tor fliegt, als ein gewöhnliches.

Die jüngste Ehefrau beklagt sich

Die jüngste Ehefrau Frankreichs, eine 14-jährige, die vor ein paar Tagen ihren 17-jährigen Bräutigam geheiratet hat, beklagt sich bei einem Reporter bitter darüber, daß man sie nicht zufrieden ließe. Sie habe sich Verühmtheit viel schöner vorgestellt; dauernd kommen Kameraleute, Zeitungsmenschen, Autografensammler, Fotografen, Kellnerherren. Jeder wolle etwas von ihr, sie wäre seit ihrer Hochzeit noch keinen Augenblick mit ihrem Gatten allein gewesen.

Auf Skiern durch die Wüste

Ein Schweizer Sportmann hat im Sande der Sahara einen interessanten Versuch unternommen: Er hat sich seine Skier untergeschliffen und ist durch die Wüste gefahren. Es hat sich bei diesem Versuch herausgestellt, daß eine Fortbewegung auf Skiern, die natürlich mit besonderen Felten präpariert sein müssen, recht gut möglich ist. Während Fußgänger beim Gehen durch den Wüstensand schon nach kurzer Zeit ermüden, weil sie so tief einsinken, gleiten die Skier wie über den Schnee auch über den Sand, selbstverständlich ist hier die Geschwindigkeit eine viel geringere.

Ein Türke als Opfer Staviskys

Die Affäre Stavisky zieht immer weitere Kreise. Sie ist keine inoperable politische französische Angelegenheit mehr geblieben — jetzt ist sogar ein Türke, und zwar der Herausgeber der ottomanischen Zeitung „Akabam“, durch den Hochstapler in eine missliche Lage geraten: Er hat eine Fotografie von Stavisky nach seinem Selbstmord veröffentlicht. Nun ist es nach einem türkischen Pressegrieg strengstens verboten, Bilder von Selbstmördern zu veröffentlichen. Es gibt keine mildernde Umstände. Der Herausgeber muß im Gefängnis — wenn auch nicht in Vanonne, so doch wohl unten in der Türkei — für seine Tat büßen.

Die elektrische Katze

In Barcelona war eine Rache die Ursache eines nächtlichen Alarms, der sämtliche Polizeikräfte auf die Beine brachte. — Um Mitternacht läuteten plötzlich auf allen Polizeistationen die Alarmglocken. Die Ueberfallswagen lauchten durch die Straßen, aber an der Stelle des angeblichen Ueberfalls war alles ruhig, und trotzdem schrien die Glocken weiter Alarm. Man fand vor einem Häusel. Die Leitungen wurden abgeprüft, bis man endlich nach Stunden auf eine wimmernde Rache stieß, die sich zwischen den Leitungsdrähten versangen hatte und so Kurzschluss verursacht hatte.

Der Teufhaber

Shaw erhielt einen Einkommensteuerbogen und füllte ihn gewissenhaft aus. In die Rubrik „Wer ist an dem Geschäft noch beteiligt?“ schrieb er: „Das Finanzamt.“

Die Märtyrer

Und doch leben sie!

Sie ziehen dahin im Dämmer. Im Dämmer welcher Erde? Und was ist die Flamme, die ferne, stille, die sie an sich zieht?

Bist du es, Geist der Güte und Wahrheit, der dort sich opfert?

Rantastische Geschäfte sieht man zwischen ihnen, halbzerrissene, zum Himmel wählende, wo doch kein Feind ist.

Die Pferde wollen nicht mehr ziehen. Kamerad, weist du, wohin der Zug geht?

Kelner weiß es. Die Gewehre hängen schief von den Schultern der Fußgänger. Sie dürsten. Die schrecklichen Wunden, die man einander schlug — warum eigentlich? — brechen. Die Wlieder, die zum Teil nicht mehr da sind und doch dem Gefühl nicht schwinden wollen, verlagern. Verstimmelte sind's, die fortziehen und sich wieder zusammenraffen. Tote, die sich von den Schlachtfeldern hoben, darauf ihre Brüder fortzuziehen.

Zählt wer diese Arme? Ihre Listen werden in Archiven liegen. Aber bald wird niemand mehr Archive anlegen. Der Mensch wird ja so hell da unten, ward ein Sklave des Arzengotts, des Lebensretters.

Und doch leben sie. Leben mehr denn je. Eine namenlose Liebe erfüllt sie, zu heissen. Ein heiliger Eifer, daß es anders werde.

Sie läutern ihn immer, wenn sie nach der rätselvollen Flamme schauen. Dann ist auch aller Durst verschwunden. Dann wissen sie den Weg.

Feinde von gestern wissen gar nicht mehr, daß sie Feinde waren. Die sich in den Schützengräben gegenüberlagen, bereit mit Messern auf einander loszugehen, wenn's sein mußte — man hat das ihnen so gelant, heute ist's vergessen.

Jetzt nahm sie alle der gleiche Tod. Einige zeigen die Spuren des Gasüberfalls, der Vergiftung, Zerreichung. Es sind ehrende Male.

Liebe hat sie wiederhergestellt. Die währende Liebe in ihnen, von der der anbesohlene Haß abfiel und alles, was er an ihnen, ohne ihr Verschulden, hervorbrachte.

Die die fortziehen zu lassen, sondern sich ab, kämpfen ihr weiter bleiben zurück.

So ziehen sie dem Altar der ewigen Liebe zu.

Und ihnen folgen andere, in den Gefängnissen sterisch Mißhandelte, irgendwo gemordete Kämpfer der Freiheit.

Nicht jener Freiheit, die das Ihre sucht, sondern die alle zu Brüdem will am Wert des Menschen, das sich vollzieht auf Kerkern, in Bergwerken, Fabriken, auf Schiffen, in Kontoren und Stuben, im Lärm und in der Stille, wo man schafft einander beizutreten zu einem freudigen Leben der Frucht, der Selbstbeherrschung, der Vervollkommnung in Gesundheit und jeder Art Tüchtigkeit.

Kämpfer des Menschentums sind sie alle, des freien, frohgemuten, Kämpfer wider die Bestie, die sich auch Mensch nennt.

Weitmenschen standen auf wider Blutmenschen. Und sie tragen die Waffen, die Werkzeuge, mit denen das Tier sie ansetzt, die Folterinstrumente, wie Adelszeichen. Sie haben ihnen nicht geschadet.

Diese Erschossenen, Gehängenen, Erwürgten, Zertrittenen leben. Die andern, ihre Mörder, sind jenseits ihnen zu Staub zerfallen, der sich zuweilen erhebt, die Atmosphäre verdunkelt, die Erde noch eine Weile mit seinem Atem umfängen fällt.

Aber in der Ferne glüht das Licht.

Sie werden dorthin ziehen. Sie alle, die im Kriege blieben, als seine Opfer und alle Opfer der Menschenhaß, und von der Flamme nehmen und wiedergebren.

Ein Meer der Wahrheit naht dir, o Erde. Der Wahrheit, die da laut: Friede.

Es wird sich den Wenigen gesellen, die noch auf dir blieben als Zeugen eben dieser Wahrheit. Und ihre Kraft wird unendlich sein.

Und der Sieg wird ihrer sein, der Friedevollen.

Märtyrer der Menschheit, wir grüßen euch mit neuem Gehet! Ihr Toten aller Ariens, die man sucht gegeneinander, und des schlimmsten Kriegers, darin sie den Geist idien wollen: Rebet auf und seid über uns!

Ja, hebet auf in der Liebe, der alllebendigen.

In der Liebe, die Gott ist. Binder.

„Ja, Stich und Hieb“ ...

Blutdurst, Roheit, Antisemitismus - deutsche Jugenderziehung von heute

Was die erwachsenen SA-Leute tun, weiß man so ungefähr. Sie exerzieren, kommandieren, terrorisieren Mißliebige und jubilieren an allen nationalsozialistischen Fest- und Gedenktagen, deren es in Deutschland jährlich ungefähr 370 gibt. Von den jüngeren und jüngsten Jahrgängen der braunen Armee, von den Hitlerjungen, erfährt man zwar, daß sie vor lauter „Dienst“ nicht zu den Schularbeiten kommen und daß die Mütter sich bitter über ihre Schnoddrigkeit und Roheit beklagen, aber sonst kümmert sich die Welt wenig um diese uniformierten Kinder. Sie sind ja noch klein, sie richten noch keine Menschenschlächtereien an, mißhandeln noch keine Wehrlosen (nur gelegentlich jüdische Klassenkameraden), auch sind sie noch nicht zu den ausgebildeten, kriegstüchtigen Soldaten des nationalsozialistischen Heeres zu zählen. Das alles kommt erst später. So vergißt sich's leicht, daß der Kinderdrill durchaus zur deutschen Ausrüstung gehört, vielleicht ihr gefährlichster Teil ist.

Vor uns liegt ein Hitlerjugend-Liederbuch, das den Zehn- und Zwölfjährigen von ihren erwachsenen Anführern immer wieder warm empfohlen wird. Es trägt offiziellen Charakter, denn es ist im gleichen Verlage „für nationalsozialistische Volksliteratur“ erschienen, in dem Hitler seine Reden veröffentlichte, in dem Biografien von Göbbels, Göring, Schirach, Frick und anderen Hauptlingen herauskamen.

Was singt der Nachwuchs des „dritten Reiches“? Oder zunächst einmal: was singt er nicht? Die heiteren Volks-, Spiel- und Kinderlieder sind verschwunden. Unter den acht- und vierzig Liedern des Heftes findet sich nicht ein einziges davon, nicht ein einziges, das harmlos-fröhlich wäre, nicht ein einziges, in dem nicht gemordet, geraubt, gekämpft würde.

Opfer Legionen... Deutschland erwache! Juda den Tod! Volk ans Gewehr!

Nach Berlin da wollen wir hinein, der Jude soll unsre Kräfte spüren. Am Wege wilde Rosen blühen, wenn die HJ. zieht nach Berlin...

Diese Verpöndung von Blutdurst und wilden Rosen, von Gumpiknuppel und Sentimentalität macht dem deutschen Volke so leicht keines nach. Die Lieder „mit Gefühl“ sind überhaupt die schlimmsten. Wenn man sie liest, weht einen die ganze schamlose Verlogenheit an, die mißtönende Sentimentalität, zu der diese Jugend nebenbei erzogen wird:

Als die goldne Abendsonne sandte ihren letzten Schein, zog ein Regiment von Hitler in ein kleines Städtchen ein... Und der Mutter in der Ferne sandten sie den letzten Gruß, daß ihr Sohn mit Stolz gefallen, durch das Herz ging ihm der Schuß...

Es zog ein Hitlermann hinaus, er ließ sein Mütterlein zu Haus Und als die Trennungstunde kam, er traurig von ihr Abschied nahm. Sie aber leise zu ihm spricht: „Hitlergardist, tu deine Pflicht!“

Sich in romantischen Träumen zu wiegen, ist das Vorrecht jeder Jugend. Interessant ist nur, welche Art „Romantik“ sich die Hitlerjugend aussucht. Kriegs-, Landsknechts- und allenfalls noch Seeräuberromantik. Damit ist das Repertoire erschöpft.

Voran der Trommelbube, er schlägt die Trommel gut, der Knab' weiß nichts von Liebe, weiß nicht wie Scheiden tut. Trum trum. Er rommelte schon manchen in Blut und in sein Grab, und dennoch liebt ein jeder den frohen Trommelknab, Trum trum.

S.A.-Lied

Warum man Geld verdienen muß, Arbeit ist der größte Genuß, um sich das Leben zu leisten, das wissen von Vielen die Meisten. Obgleich man nichts zum Leben hat, man hat zu leben, bereit zu sein, dem Tode sich zu geben, weil dieses Leben nur den Sinn hat, daß unser Führer den Gewinn hat.

Warum man immer weiter leben muß, Krieg ist der noch größere Genuß, damit sich nichts von selbst erledige, das wissen von Vielen nur Wenige. Obgleich man nichts zum Leben hat, man hat zu leben, bereit zu sein, dem Tode sich zu geben, weil dieses Leben nur den Sinn hat, daß unser Führer den Gewinn hat.

Wie lange Du und ich marschieren müssen? Bis Dir und allen die Geduld gerissen, der Spuk verfliegt und wieder Klarheit ist, SA., SS., bis ihr die Wahrheit wißt: Obgleich wir nichts zum Leben haben, wir haben zu leben, bereit zu sein, dem Tode sich zu geben, weil dieses Leben nur den Sinn hat, daß unser Führer den Gewinn hat.

Fanta.

Ein Brauner gegen braun

Der widerspenstige Sängerbund

Was geht im Deutschen Sängerbund vor? Der Präsident der Reichsmusikkammer — es ist Richard Strauß — erläßt folgende Anordnung:

„Der Deutsche Sängerbund e. V. Berlin W 35, Potsdamer Straße 123, hat es in Widerspruch zu den gesehlichen Bestimmungen abgelehnt, die Mitgliedschaft bei dem zuständigen Fachverband der Reichsmusikkammer zu erwerben. Die nötigen Maßnahmen gegen den Deutschen Sängerbund sind in die Wege geleitet.“

Auf Grund des § 25 der Ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I S. 797) untersage ich hiermit bis auf weiteres allen Dirigenten, Chormeistern und Personen mit ähnlichem Tätigkeitsbereich, die selbst im Deutschen Sängerbund an der Verbreitung musikalischen Kulturgutes mitwirken, die weitere Tätigkeit mit dem Deutschen Sängerbund. Eine Zuwiderhandlung gegen diese Anordnung muß als Unzuverlässigkeit im Sinne des § 10 der Ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz angesehen werden und hat den Ausschluß aus dem Fachverband und damit das Verbot der weiteren Berufsausübung zur Folge.“

Ueber die Vorgänge, die zu dieser „Anordnung“ führten, wird in der gleichgeschalteten Presse bisher nicht berichtet. Aus informierten Kreisen verlautet jedoch, daß der Bundesführer des Deutschen Sängerbundes, Brauner, sich bisher der Gleichschaltung widersetzt hat. Er hatte die Durchführung des „Führersystems“ im Sängerbund nicht nur bekämpft, sondern grundsätzlich abgelehnt. Auf Grund dieser neuen Anordnung des Präsidenten der Reichsmusikkammer mußte Brauner erklären, daß er auf dem außerordentlichen deutschen Sängertag am 22. April in Eisenach sein Amt niederlege. Gleichzeitig melden gleichgeschaltete Blätter, daß dieser Sängertag sich mit der „Neufassung der Satzungen und der Umstellung auf das Führerprinzip“ befassen soll.

Brauner, der sich in männlicher Kühnheit dem Diktat der Gleichschalter zu widersetzen wagte, muß also willfährigeren Kreaturen Platz machen. Für aufrechte Männer ist im deutschen Sängerbund kein Platz mehr.

Die braune Termiten

Vor einer erlesenen Korona von Größen der Nationalsozialistischen Partei hält jüngst ein Privatdozent der Zoologie einen Vortrag über Tierleben in den Tropen. Dabei kommt er auch auf die Termiten zu sprechen, jenes rätselhafte Insekt, das gleich den Ameisen große Staaten bildet und dabei ein verborgenes, unterirdisches Dasein führt. Die Nahrung der Termiten, so erzählt der Vortragende, bildet in erster Linie Zellulose, weswegen alle hölzernen Gegenstände von ihnen befallen werden. Dabei spielt deren Größe keine Rolle. Ein hölzernes Wohngebäude fällt den Legionen der nagenden Insekten ebenso in kürzester Zeit zum Opfer wie ein hölzernes Schiffsdeck oder eine Holzbrücke. Da nun aber die Termiten absolut kein Tageslicht vertragen, so höhlt sie alle Gegenstände nur von innen aus und läßt ihre Oberfläche unberührt:

„Ein von Termiten befallenes Haus,“ so erzählt der Vortragende, „macht von außen einen absolut soliden Eindruck. Sein Bewohner, der ein paar Tage verweist war, betritt es, ohne eine Veränderung wahrzunehmen. Er will sich auf einen Stuhl setzen, — der Tisch zerfällt zu Staub. Er lehnt gegen die Wand — im nächsten Augenblick klafft ein Loch nach außen. Alles, was nach außen solid und stabil aussieht, ist eine leere, millimeterdünne Hülle, während von innen das letzte Körnlein Substanz weggepuggt ist.“

„Merkwürdig,“ flüstert an dieser Stelle Dr. Hjalmar Schacht seinem Nachbarn Göbbels ins Ohr, „er erzählt genau, wie ich das mit unserer Währung gemacht habe.“ Mucki.

Umlernen - umfärben

Im „Fränkischen Kurier“ bietet ein konjunkturtüchtiger Zeitgenosse seine Dienste an:

Umfärben von Stahlhelm-Uniformen preiswert und erstklassig bei Färberei Arnold, Wäscherei Scholl.

Die letzten Hugenbergianer werden in die braune Mohrenwäsche gegeben! Wenn sie von Arnold und Scholl zurückkommen, haben sie das „Heil Hitler“ aus dem ff gelernt.

Parole: Umlernen und umfärben!



Neustadt a. d. O. Der dreizehnjährige Sohn des Oberingenieurs Luchterhand besuchte am Dienstag seinen Spielfeldraden, den vierzehnjährigen sein Pieper in dessen elterlicher Wohnung. Der junge Luchterhand zeigte ihm dabei eine Mauserpistole, die er mitgebracht hatte. Die Knaben tritten sich in spielerischer Art um den Besitz der Waffe, als sich plötzlich 2 Schüsse lösten, von denen einer den jungen Pieper ins Herz traf. Auf dem Wege zum Krankenhaus starb der Knabe. Luchterhand rüchtete nach Gimmeldingen, wo er später in der Talmühle aufgefunden wurde. Die Mutter des getöteten Knaben befindet sich zur Zeit im Krankenhaus, wo sie einer Geburt entgegensteht.

Deutsche Jugend von heute

Bild und Text sind der „Fränkischen Tageszeitung“ vom 1. März entnommen. Wir fügen noch folgende Meldungen der schlesischen Presse, die gleichfalls alle aus dem März stammen, hinzu:

Der neunjährige Schüler Sparmann aus Gogischdorf, der sich beim Hantieren mit dem Revolver seines Vaters eine Kugel durch die Brust gejagt hatte, ist im Gloggauser Stadtkrankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Dem sechsjährigen Sohn des Landwirts Alfred Hentschel in Görllig geriet der geladene Revolver des bei Hentschel in Dienst stehenden Knechtes in die Hand. Ein Schuß löste sich und traf sein vierjähriges Schwesterchen in den Oberschenkel.

Am Montag gegen 16.30 erschoss sich in der elterlichen Wohnung in Ober-Waldenburg ein sieben Jahre alter Knabe beim Spielen mit einer 6-Millimeter-Pistole.

Die weitaus meisten Texte, die von den Kindern auswendig gelernt und gesungen werden, sind unglaublich verlogen und verkitscht. Und zwar gibt es dreierlei Kitsch: den blutigen, den romantischen und den sentimentalsten. Am beliebtesten ist natürlich der erste: Krieg, Bürgerkrieg, Antisemitismus. So sieht das aus:

Einat wird noch der Erdball erbeben, erzittern das Menschengeschlecht, wenn sich die Germanen erheben zum Kampf für Freiheit und Recht...

Wenn wir zum Sturme gehen, mit mutgeschweller Brust, muß alles in Scherben gehen, bei unsrer Kampfeslust...

Wer will mit uns zum Kampfe ziehn, wenn Hitler kommandiert? Ja, da heißt es brav marschieren, der Hitler soll uns führen. Legt an! Gebt Feuer! Und ladet schnell weich keiner von der Stell!... Und wenn die Handgranate kracht, das Herz im Leibe lacht.

Ich habe Lust im weiten Feld zu streiten mit dem Feind, wohl als ein tapferer Kriegsheld, der's treu und redlich meint.

... und die Hitlerjugend marschiert. Hier wird nicht gefackelt, hier gibt es Dampf, und was wir wollen ist Freikampf nach blutiger Melodie.

Die Volksgemeinschaft wird auf besondere Art gepflegt:

Auf dem Wedding und in Moabit, in Lichtenberg und in Neukölln, da weht ein Wind, der verheult zieht, da hörst du im Dunkeln e gella, da lauert der Mord und die finstre Gier...

Wedding, Moabit, Lichtenberg, Neukölln sind Arbeiterviertel. Antisemitismus versteht sich von selbst:

Wer ist eure Hoffnung bei Tag und bei Nacht, wer schützt euch vor Judas Scharen?...

Viele Jahre zogen dahin, geknechtet das Volk und betrogen; Verräter und Juden hatten Gewinn, sie fordern

Und der Kaufmann erzittert vor Angst und vor Weh, dem Matrosen entsinkt der Mut, wenn da steigt am schwankenden Mast empor unsre Fahne so rot wie Blut. Tiralala... hoch lebe das brausende Meer, es lebe die Seeräberei.

Ja Stich und Hieb — und ein Lieb muß ein Landsknecht haben... Ja, dies und das — Suff und Fraß muß ein Landsknecht haben.

Auch viele schlecht umgedichtete Arbeiterlieder finden sich. Hier nur ein besonders bezeichnendes Beispiel: „Wann wir schreiten Seit' an Seit'...“ Das sangen rote Falken und Jungsozialisten auf ihren Wanderfahrten, in ihren Zeltlagern. Seither hat sich das Lied blutig gewandelt. Die sozialistische Jugend sang: „Birkengrün und Saatengrün, wie mit bittender Gebärde, daß der Mensch ihr Eigen werde, hält die alte Mutter Erde ihm die vollen Hände hin...“ Die Hitlerjugend singt:

Unsere Herzen sind aus Stahl, unser Wille ist aus Eisen, wo es gilt, den Mann zu weisen, wie die rost'gen Klagen gleißen bei dem ersten Morgenstrahl.

Die sozialistische Jugend sang zum Schluß: „Mit uns zieht die neue Zeit.“ Die Hitlerjugend singt: „Mit uns zieht das „dritte Reich“,“ denn daß es keine neue Zeit ist, die da zieht, spüren wohl sogar die braunen Vereschmiedel!

In dem schmalen Liederheft sind alle Bestandteile beisammen, aus denen die Erzieher „im nationalen Geiste“ ihre Landsknechte brauen: Blutdurst, Roheit, billige Sentimentalität, Antisemitismus. Die kleinen Jungen werden heranwachsen und werden ihren Traum von der krachenden Handgranate, die das Herz im Leibe lachen macht, verwirklichen wollen. Heute singen sie, morgen morden sie. Ein einziges dünnes Hitlerjugend-Buch könnte der Welt begreiflich machen, was alle Nichtangriffspakte mit Deutschland wert sind. Aber die Welt wird nicht begreifen!

Kommen die Habsburger?

Monarchien ohne Monarchen — Weltkriegsgefahr

Wien, Ende März.

Seit der blutigen Niederwerfung der österreichischen Sozialdemokratie hat die Agitation und, was weit wichtiger ist, das Diplomatenspiel hinter den Kulissen um die Rückkehr der Habsburger bedrohliche Formen angenommen. Die Gleichschaltung Oesterreichs mit Ungarn, die in Rom vorgenommen wurde, ergab automatisch die monarchistische Linie.

Eine Habsburgerrestauration ist mehr als eine staatsrechtliche Frage; rein innenpolitisch gesehen dürfte man sie sehr kühl als eine uninteressante Angelegenheit betrachten, gewissermaßen als des Ornament, das noch fehlt, damit die Dreieheit „Gott, Kaiser, Vaterland“, in deren Namen die Arbeiterbewegung umgebracht wurde, wieder komplett sei. Innenpolitisch könnten die Habsburger nichts Schlimmeres mehr dem österreichischen Volk antun, als ihm Feig und Dollfuß schon getan hat. Rechtloser als das Individuum heute in Oesterreich schon ist, kann es nicht mehr werden, und ob nun die Arbeiterbewegung und das Arbeitsrecht im Namen des Habsburgerkaisers oder im Namen eines ebenso wenig legitimierte Diktators erledigt wird, das ist gleichgültig.

Eine Habsburgerrestauration ist aber gar keine österreichische, sondern eine europäische Frage. Sie muß mit Notwendigkeit die neue mitteleuropäische Ordnung auflösen. Eine Revision von Saint Germain und Trianon muß mit der Vorherrschaft der Habsburger im Donauraum enden. Die Habsburgerfrage ist demnach der Explosivstoff in Europa. Das ist der Grund, warum die Aufrollung der Habsburgerfrage durch das reaktionäre Oesterreich die Staatsmänner der Kleinen Entente dazu bewogen hat, vor der Reaktivierung der Monarchie in Oesterreich zu warnen.

Die monarchistischen Kreise in Oesterreich erklären daher immer wieder, daß ihrem Legitimus jede imperialistische Absicht fern liege, daß sie ihn lediglich für Oesterreich und nicht für die Nachbarstaaten verwirklichen wollten. Das ist eine für den Tag geschlossene Ausflucht. Sie ist genau so ernst zu nehmen wie eine Friedensrede Hitlers. Ein Kaiser über das kleine Oesterreich mit seinen sechs Millionen Einwohnern wäre nichts als eine groteske Angelegenheit, wenn er sich tatsächlich auf die Grenzen von Saint Germain beschränken wollte. Er kann das aber gar nicht.

Durch seine Existenz allein wird der Kaiser von Oesterreich zur ständigen Drohung für die Nachfolgestaaten und zur natürlichen Stütze für jede reaktionäre Gruppe oder Bewegung innerhalb der einzelnen Nachfolgestaaten.

Ehe die monarchistische Bewegung in Oesterreich zum politischen Faktor wurde, das heißt, solange die österreichische Sozialdemokratie Vorkriegsrecht und Verfassung zu schützen und stützen imstande war, hat sie den ihr innewohnenden natürlichen Imperialismus auch begriffen. Es gab keine monarchistische Versammlung, in der nicht von der geographischen Ausdehnung des alten Reichs, die wieder herzustellen sei, die Rede war. Die einzigen drei monarchistischen Führer von Bedeutung: Wiesner, Fehner, Spitzberg und Polzer-Hoditz haben, ehe sie dank Dollfuß-Feig politische Faktoren wurden, niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß sie Großösterreicher seien. Die christlichsozialen Presse, auf die die Monarchisten immer Einfluß hatten, hat ebenfalls immer von

der guten alten Zeit Groß-Oesterreichs gesprochen und ihre Berichte aus den Nachfolgestaaten waren durchaus in diesem Sinn. Am bezeichnendsten sind die früheren Berichte des christlichsozialen Hauptorgans, der „Reichspost“, den Konfliktstoff zwischen Kroaten und Serben in monarchistischem Sinn auszubeuten. Einer der wenigen Monarchisten in Südslawien, der ehemalige altösterreichische General Sarkotic, war ständiger Mitarbeiter der „Reichspost“. Wenn also heute von Monarchisten, namentlich von Wiesner, versucht wird, die Auswirkungen des österreichischen Monarchismus als auf Oesterreich allein beschränkt hinzustellen, ist das eine Finte, der überhaupt keine Bedeutung zukommt.

Ersthafter ist der Versuch, die Restauration der Habsburger als den festesten Schutzwall gegen Hitler und den Anschluß darzustellen, eine Argumentation, mit der man hauptsächlich in Frankreich zugunsten des Legitimus Eindruck zu machen hofft. In Wirklichkeit ist auch dieses Argument falsch. Die Konzeption der Monarchisten ist eine andere. Sie geht unter anderem aus zahlreichen Reden des Feig, in denen er um die Liebe und Mitarbeit der Nazi warb, klar hervor: daß Oesterreich und Ungarn nicht imstande sind, allein den status quo von 1914 wieder herzustellen ist selbst den österreichischen Monarchisten klar. Die Habsburgische Aktion muß also von vornherein mit Hilfe rechnen. Die erste gegebene Hilfe war die Italiens. Sie wäre vorwiegend gegen Südslawien einzusetzen. Damit rechnet man nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Italien. Das italienische Aufmarschgebiet wäre Kärnten. Die italienischen Straßen- und Bahnbauten der letzten Jahre zeigen, wie ernsthaft man sich in Rom mit diesem Aufmarschgebiet befaßt, und schließlich: daß Italien in Klagenfurt und in Villach, das eine Vorkommando von Klagenfurt entfernt ist, je einen Konsul sitzen hat, das ist bezeichnend genug.

Ein italienisch-südslawischer Konflikt oder ein ungarisch-südslawischer Konflikt kann nicht lokalisiert werden; die Kleine Entente muß eingreifen; die neue, mittelgroße Entente, Italien, Oesterreich, Ungarn, muß also noch einen Bundesgenossen haben. Dieser Bundesgenosse ist das braune Deutschland.

Die Bemühungen der österreichischen Regierung gehen seit März 1933, durch keine Demonstration und keinen Böllerschuß gestört, dahin, die braune Reaktion dazu zu bringen, die weichgrüne anzuerkennen. Wäher ist dieser Bemühung ein Erfolg verlaßt geblieben. Aber dieser Erfolg liegt durchaus im Bereich naher Möglichkeiten, zumal die Chancen des Nazitums in Oesterreich stark gesunken sind, denn der Oesterreicher, der reaktionär ist, sieht täg-

lich, daß Dollfuß ohnehin daselbe macht wie Hitler. Wenn die Bemühungen der Feig und Dollfuß um Hitlers Gunst Erfolg haben, dann kann der Versuch, die alle österreichische Monarchie zu reaktivieren, beginnen, denn dann ist die Tschechoslowakei eingekreist, dann ist die Gefahr da, von der einmal Paldin gesprochen hat, daß die Tschechen im deutschen Meer ertrinken. Man unterschätze die Bemühungen um eine Verständigung Nazi-Heimwehr nicht. Hier liegt einer der gefährlichsten Punkte im außenpolitischen System unserer Tage; denn von da aus kann der neue europäische Krieg beginnen, dessen Furchtbarkeiten wir nicht erst ausmalen müssen.

Es ist ein sehr gefährliches Spiel, das in Oesterreich getrieben wird und es muß daher sehr früh schon die Verantwortlichkeit der Feig und Dollfuß festgestellt werden, auch wenn die Herren, mit aller Bauernschlauheit, zunächst einmal von den Habsburgern eine Zeitlang gar nicht sprechen werden.

Das ist nämlich die wichtigste Seite des Problems: während die Staatsmänner Europas vor der Restauration der Habsburger in Oesterreich warnen, ist

diese Restauration im Wesen schon vollzogen.

Ob in Ungarn ein Horty oder ein Habsburger auf dem Thron in der Burg von Ofen sitzt, ist ganz gleichgültig; wesentlich ist, daß in Budapest habsburgische Politik gemacht wird. Ob in Wien im Ballschhauspalast ein Minister des Äußeren und des kaiserlichen und königlichen Hauses sitzt oder ein Bundeskanzler, das ist ganz und gar gleich-

Italiens „Ja!“

Mussolini kann es noch viel besser als Hitler!

Rom, 26. März. Das erste Wahlergebnis wurde am Montag früh bekanntgegeben. Es handelt sich um das Ergebnis von 40 Provinzen, also von noch nicht der Hälfte des Reichs. Die Zahlen lauten folgendermaßen: Abstimmungsberechtigte 3 002 067, abgestimmt haben 3 400 388, Prozentfuß der Beteiligung 96 Prozent, mit Ja stimmten 3 438 657, mit Nein stimmten 3 706.

Wie wir noch hören, ist in manchen Provinzen, so in Pola, Zara, Galtanissatta und Bari keine einzige Neinstimme abgegeben worden. Das vorläufige Endergebnis wird bereits um 9 Uhr erwartet.

Wesentlich ist es, daß in Wien habsburgische Politik gemacht wird; wesentlich, daß nun in Budapest und in Wien in gleicher Richtung gearbeitet wird. Ob irgend ein Otto als Ornament auf irgend einem Thronsesseln sitzt, ist egal; auch die Monarchisten überschätzen die politische Potenz ihres Ornamentes nicht. Eine schlaue monarchistische Politik wird nie daran denken, ihr Ornament in ein Oesterreich zurückzubringen, das noch nicht zu Ende restauriert ist; eine zielbewusste habsburgische Politik wird erst das Reich errichten und dann den Kaiser holen, um ihn mit allem Pomp, der nun einmal dazu gehört, in seiner Reichshaupt- und Residenzstadt einzulassen zu lassen.

Man hege ja nicht den Fehler, die heutigen Nachthaber in Wien zu unterschätzen. Verantwortungslose von solchem Kaliber sind zu allem bereit. Erst der bewusste Wille zur habsburgischen Restauration gibt den Februarereignissen in Oesterreich einen politischen Sinn. Dieser politische Sinn führt in den zweiten europäischen Krieg. Von seinem Ausgang wird es abhängen, ob die Habsburger ihr Chance zu realisieren vermögen.

Europa schließt Verträge

Wer - mit wem - gegen wen?

Leute mit besonders gutem Gedächtnis erinnern sich noch, daß es einmal einen sogenannten Biererpakt gegeben hat. Dieser Pakt war zwischen England, Frankreich, Deutschland und Italien vereinbart und stellte die Politik Europas auf ganz neue Grundlagen. Die vier Großen wollten sich über ihre außenpolitischen Taten im vornehmsten verständigen: waren aber sie miteinander einig, so war der europäische Frieden gesichert.

Das ist nun freilich sehr lange her, mehr als ein halbes Jahrhundert. Seitdem sind schon wieder verschiedene andere Pakte geschlossen worden, so der zwischen Deutschland und Polen und jetzt der zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn. Aber weder hat damals Deutschland noch hat jetzt Italien die anderen drei Teilnehmer des Biererpaktes gefragt, ob sie mit Polen, Oesterreich, Ungarn oder wem sonst Verträge schließen dürfen.

Der Biererpakt ist faktisch gar nicht in Kraft getreten. Wer hätte aber Deutschland oder Italien, wenn sie es ernst mit ihm meinten, gehindert, in seinem Sinne zu handeln? Sie haben gar nicht daran gedacht, dies zu tun, weil internationale Pakte von heute nicht mehr den Wert wirklicher Verträge besitzen, sondern nur noch Instrumente des diplomatischen Bluffs sind.

Danach ist bestimmt die Haltbarkeit des deutsch-polnischen, vielleicht auch die des italienisch-österreichisch-ungarischen Paktes zu beurteilen.

In Berlin hat ein polnischer Verbrüderungredner mit einem Doppel-Heilruf auf Pilsudski und Hitler geschlossen. Gleich darauf wurden in Warschau die Fenster der tschechoslowakischen Gesandtschaft ein-

geworfen. Herr Vorhau, der nächsten aus Paris nach Warschau und Prag reist, wird sie schon wieder reparieren.

Wiel erster ist der Handel um O e s t e r r e i c h. Benech hat in seiner letzten nur zum Schein optimistischen Rede deutlich gesagt, worum es geht. Wenn wirklich eine Vereinbarung aller interessierten Mächte über Oesterreich, eine echte und ehrlich gemeinte Vereinbarung notwendig ist, um einen Krieg zu vermeiden, dann kommt der Krieg, denn jene Vereinbarung ist nicht möglich!

Das Betrüben ist im vollen Gange. Jeder weiß, daß die Abrüstung nur noch ein Stoff für Witzblätter ist. Jetzt aber plädiert man vielfach — da angeblich irgendein Abkommen besser ist als gar keines — für eine Vereinbarung zur Kontingentierung und Kontrolle der Rüstungen. Man soll also mit Hitler verhandeln, wie weit ihm das Abrüsten erlaubt sein soll und dann soll man ganz scharf aufpassen, ob er diese neugesetzten Grenzen nicht auch wieder überschreitet.

Ein Pakt dieses Inhalts wäre ein neues Abtenbündel zu alten Abtenbündeln in den Schranken der Auswärtigen Amters. Mehr nicht. So dumm ist hoffentlich kein Mensch, zu glauben, daß Hitler wegen eines solchen Papiers auch nur einen einzigen Mann weniger einstellen und bewaffnen würde.

Jedes Rüstungsabkommen, mag es die kontingentierete Abrüstung oder die kontingentierete Aufrüstung bezwecken, ist Sand in die Augen und Selbstbetrug. Wahrheit ist, daß sich alles auf einen neuen Krieg vorbereitet, der nicht zu verhindern ist, wenn nicht noch rechtzeitig, bevor er ausbricht, eine antifaschistische Revolution in Europa neue Machtverhältnisse schafft.

„Einheitsfront“ in - Chicago

Antifaschistische Front in Nordamerika

Ein Peler der „Deutschen Freiheit“ sendet uns folgenden Bericht aus Chicago:

Seit einiger Zeit besteht in Chicago eine deutsche Gruppe der antifaschistischen Einheitsfront, welche sich aus Kreisen der Arbeiter-Krankenkassen, der Arbeiter-Gewerkschaften, Arbeiterclubs usw. und in einzelnen Fällen auch aus Gewerkschaftslokals zusammensetzt. Diese deutsche Gruppe der Einheitsfront veranstaltete in der großen Halle des Sozialen Turnvereins eine öffentliche Versammlung, welcher sich eines sehr guten Besuches erfreute. Sowohl die Halle als auch der Balkon waren so stark besetzt, daß viele sich mit Stehplätzen begnügen mußten.

Paul Wehr, der Vorsitzende der Einheitsgruppe, der zugleich auch Vorsitzender des Sängerbund „Freiheit“ ist, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, worauf der Sängerbund „Freiheit“ die Freiheitschöre „In Tute und Reif“ von Urbmann und „Brüder, zur Sonne“ von Eberden zum Vortrag brachte. Als erster Redner sprach hierauf ein Herr Brönnig in englischer Sprache und in sehr objektiver Weise über die gegenwärtige politische Lage in Europa und über die Arbeiterverhältnisse in den einzelnen Ländern, wie er sie während seiner Reise durch dieselben beobachten konnte. Der sehr spannende Vortrag, welcher nahezu dreiviertel Stunde dauerte, wurde von der Versammlung mit ungeteiltem Interesse angehört und zum Schluß mit großem Beifall belohnt.

Als nächste Rednerin trat die Kommunistin Anna Schulz aus Deutschland auf, die früher Privatschreiberin des durch den Reichstagsbrand in der ganzen Welt bekannt gewordenen kommunistischen Abgeordneten Torgler war, und deren Worte von einer Woge mit drei anderen Genossen in Deutschland „auf der Flucht“ erlitten worden war. Schon aus dem letzteren Grunde brachte die Versammlung der Rednerin große Sympathien entgegen. Sie sprach auch in der Einleitungsrede von dieser neuesten Heldentat der Nazis und forderte die Versammlung auf, sich zu Ehren dieser letzten Opfer von den Nazis zu erheben. Dies geschah auch mit der Ausnahme einiger junger Bengels, welche provokatorisch lächerlich waren und sich auch schon vorher durch Zwischenrufe unangenehm bemerkbar gemacht hatten. Diese falsche Rubrik wurden summarisch

an die kritische Zeit befördert, worauf die Rednerin ungehindert in ihren Ausführungen weiterfahren konnte.

Leider hat Anna Schulz in ihren weiteren Ausführungen bei einem großen Teil der Zuhörer die anfänglichen Sympathien verloren, denn der ganze Inhalt ihrer Rede war nicht weiter als ein fortgesetzter Angriff auf die Sozialistische Partei, die so das Sündenregister seit dem Jahre 1914 wieder auf und wiederholte die „Allen Kamellen“, die man im Laufe der Jahrzehnte in Zeitungen und Büchern zum Ueberdruß vorgesetzt bekam. In Wirklichkeit kamen in ihrem Vortrag die Sozialisten schlechter weg als die Nazis. Auch hat sie nicht mit einem einzigen Wort auf den Weg gewiesen, auf dem sich alle dem Klassenkampf bildenden Menschen treffen könnten, sondern immer wieder nur betont, daß es nur eine Einheitsfront geben könne und zwar die unter dem kommunistischen Banner. Sie wurde in ihren Angriffen auf die Sozialisten so aggressiv, daß aus den Reihen der Zuhörer Protestrufe erklangen.

Im großen und ganzen hat Frau Schulz ihren Chicagoer Zuhörern gar nichts Neues gebracht. Sie hat nicht einen neuen Gedanken entwickelt, sondern einzig in dem Schwanz der Vergangenheit gewühlt und der alte Genosse hat wohl der Meinung vieler Zuhörer anhaben, als er nach der Versammlung sagte, daß wenn die Genossin Schulz uns mit ihrer Parteilichkeit nicht wehret bringen könnte, so hätte sie ebenso gut in Deutschland bleiben können.

Diese Versammlung hat uns aber noch ein anderes gelehrt. Nämlich daß die Chicagoer Einheitsfront als Deckmantel dann benutzt wird, kommunistische Propaganda zu dienen. Es ist dies schon das zweite Mal, daß man uns in den Einheitsfrontversammlungen kommunistische Redner und kommunistische Propaganda präsentiert hat und mit Beweisen sehr stark, daß dieser Trick ein drittes Mal gelingen wird. Ein sozialistischer Redner, der sich in solch maßloser Weise gegen die Kommunistin ansetzte hätte, wäre von letzteren sicher nicht so ruhig angehört worden, wie es von unseren Genossen gegenüber der Frau Schulz geschah. Aber auch der körbliche Geduldsboden reißt endlich und die Einheitsfront in Chicago hat durch diese Versammlung einen sehr starken Riß bekommen.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Nach der Butte de Montmartre wird zur Zeit eine neue Drahtseilbahn gebaut.

Der Pariser Stadtrat hat nach längerer Debatte die Platzgebühren der Taxis infolge des Streiks herabgesetzt. Eine Delegation der Gewerkschaften der Fahrer begab sich zum Direktor des Dienstes der indirekten Steuern, der erklärte, daß die tägliche Rückvergütung von 6,25 Fr. auf die Benzinsteuer immer am 1. und 16. des Monats bezahlt werden solle. Bis Ende März soll die Auszahlung auch ohne Nachweis der Zahlung der Platzgebühr vor sich gehen.

Von dem dänischen Gesandten in Paris, M. Oldenburg und dem Professor der skandinavischen Sprachen an der Sorbonne M. Jolivet wurde der französischen Nationalbibliothek ein Geschenk von hundert Faksimiles der bedeutendsten isländischen Manuskripte überreicht, die der reiche dänische Verleger Eynar Munksgaard gestiftet hat.

In der Stavisky-Affäre hat der „Mann mit dem kitzgrauen Ueberzieher“, den man nicht finden kann, Konkurrenz bekommen. Der gegen „Jo la Terre“, beziehungsweise „Jo den Schrecklichen“ aus der Unterweltbande des Romagnino erlassene Haftbefehl hat die Lokalchronik stark bereichert, insbesondere, nachdem „Jo“ freiwillig erschienen ist.

Eine ergreifende Szene spielte sich in der Kirche von Saint-Gratien (Seine-et-Oise) ab. In diesem Orte des Pariser Landkreises war der Landwirt Ferrand gestorben und seine 57jährige Frau folgte ihm in den Tod, zumal auch ihre Schwester freiwillig aus dem Leben geschieden war. Diese Schicksalsschläge nahm sich der 31jährige Sohn Emile so zu Herzen, daß er bei der Trauerfeier der Mutter wahnsinnig wurde. Er schrie plöylich: „Hilfe, man tötet meine Mutter, man will sie in den Kasten tun.“ Der Sohn wurde in eine Klinik gebracht und unter Aufsicht genommen.

Der Prozeß Germaine Huot

Vor den Geschworenen der Seine begann am Montag der mit Spannung erwartete Prozeß gegen Germaine Huot, die in ihrer Wohnung in der rue de Parc-Monceau ihren Geliebten, den Präfekten der Rhonemündung, M. Causseret, erschossen hat.

Germaine Huot ist eine Lebedame, eine ehemalige große Pariser Kokotte, die wegen ihrer großen Schönheit, ihres hohen Wuchses und ihres zarten Gesichts dereinst in den „höchsten Kreisen“ der Lebewelt sehr berühmt war. Heute ist sie 46 Jahre alt und die einjährige Haft seit dem 7. März dem Morddatum, hat sie wohl nicht verjüngt.

Die abenteuerhafte Frau ist, wie viele ihres Gewerbes, ein uneheliches Kind, die Tochter eines Grundstückhändlers. Als junges Mädchen wurde sie bei den frommen Schwestern erzogen. Flügel geworden, las sie am liebsten Romane und sah den Tänzen der schönen Otero zu. In dieser Zeit legte sie sich den Namen d'Anglont zu, den sie einem Romane entnommen hatte.

Die Reihe ihrer Liebhaber soll sehr groß sein. Der erste, der ihr eine eigene Wohnung einrichtete, war der Besitzer des Warenhauses zum Hotel de Ville und Abgeordnete Lillax. Mit diesem war sie glücklich in der rue d'Amsterdam. Dann kamen viele andere und darunter angeblich auch ein bayerischer Prinz, mit dem sie, wie es heißt, fast nach Deutschland gezogen wäre. Aber sie blieb in Paris und legte sich einen polnischen Grafen zu. Auch der dicke Agha Khan soll eine zeitlang zu ihren Füßen gelegen haben.

Schließlich fiel sie dem Abgeordneten Picard in die Arme und betrog ihn mit dem Präfekten Causseret. Leider trafen sich aber beide in ihrer Wohnung in der rue du Parc-Monceau und Picard verprügelte den Präfekten, warf ihn hinaus. Germaine wandte ihr Herz dem Sieger Picard zu. In dessen Picard hatte sie leid und nun kehrte sie reuig zu dem Präfekten zurück.

Diesen erschloß sie an dem kritischen Märztag des Vorjahres am frühen Nachmittag, wie sie behauptet, infolge eines Versehens. Sie sagt, sie habe ihm Vorhaltungen gemacht und ihn scherzhaft mit dem Revolver bedroht, Causseret habe eine Gegenbewegung mit dem Arm gemacht und dabei sei die Waffe losgegangen. Der Vertreter der Hinterbliebenen, der berühmte Anwalt Torrès, bestreitet das natürlich. Die Lebedame wird von Maître Legrand verteidigt, demselben, der kürzlich die Verteidigung von Violette Nozières, die einen Wechsel der Verteidigung eintreten lassen wollte, abgelehnt hat.

Jetzt ist Anglerzeit!

St-Malo (Bretagne). Nachdem bereits Ende Februar die Fischer von der alten Seeräuberstadt nach Neufundland ausgefahren sind, um den Kabeljau zu fangen, beginnt jetzt im Aermelkanal die beste Zeit des Fischfangs, in der die reichsten Beuten gemacht werden. Von überall her, aus dem nahen England wie vom Kontinent strömen die Fischfreunde zu Ostern in die Hafenanorte der Bretagne und der Vendée, zumeist mit der Angel, um die „Frühlingsfische“ zu fangen. Die Angler lassen sich auf den malerischen Granitfelsen, die weit ins Meer hinausragen, nieder und ernten reiche Beute. An anderen Tagen zieht man bei Ebbe zu Fuß mit den Fischern hinaus, um dabei zu sein, wenn die Netze ausgelegt werden, dann gilt es, rasch vor Eintritt der Flut zurückzukehren und einige Stunden später, wenn die Rückflut beginnt, werden die gefüllten Netze heimgeholt.

Der Fischfang zu Fuß ist besonders in der Normandie und Bretagne zuhause, dort wo bei Ebbe das Meer am weitesten zurückweicht. Nirgends ist diese Art des Fischfangs für den Fremden reizvoller zu beobachten als in Mont Saint-Michel, der Insel, die „das Wunder des Occidents“ genannt wird. Hier müssen die Fischer, um in der fischreichen Bucht Schollen, Seezungen, Barben und Salme zu fangen, Kiepe auf dem Rücken, Netze über der Schulter — und den Hund zur Seite, oft bis 12 Kilometer zurücklegen, um bei Ebbe an den Rand des Meeres zu kommen.

In den vielen Hafenanorten, am Kanal und am Ozean, in denen der Fischfang noch nicht industrialisiert ist, nehmen im Frühjahr die Fischer Touristen gern auf ihre Ausfahrten mit, eine Freude, die man im Hochsommer nicht haben kann.

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 02, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.
Innere Medizin, Augen, Ohren, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Krämpfe, Diathermie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blasen-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweitstöckiges Sanatoriumsgebäude, Viestöckiges Gebäude, Zimmer klein, mittlere und große Chirurgie, Disambulations-Einrichtung, einmündig auf 2 Operationssäle

c) Geburtshilfliche Klinik

d) Zahnärztliches Kabinett
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Pariser Theater

Lundi, 26. Mars

Opéra. Relâche.

Opéra-Comique. La Vie de Bohème, Paillasse (20).

Comédie Française. Coriolan (20.30).

Odéon Romance. (20.30).

Atelier. — Richard III. (21).

Gymnase. Le Messenger von Henry Bernstein mit Gaby Morlay (21 h).

Madeleine. Le Passage des Princes (Offenbach) (20.45 h).

Michodière. Les Temps difficiles (20.30 h).

Michel. Parole d'honneur (21 h).

Oeuvre. Les Races (21).

P.-Lais-Royal. La Famille Vaubertin (21 h).

Theatre de Paris. Tavaritch (20.45 h).

Sarah-Berhardt. Alibi 14 von Jean Guittou (20.15 h).

Chatelet. Rose de France (20 h).

Gaité-Lyrique. Le pays du sourire (Das Land des Lächelns) von Lehar (14.45 et 20.45 h).

Magador. L'Auberge du Cheval Blanc (Im Weißen Rößl).

Pigalle. La Chauve-Souris (Die Fledermaus). Regie: Max Reinhardt (20.30 h).

Porte Saint-Martin. Wiener Walzer (Operette von Johann Strauß, Vater und Sohn), mit André Bauge (20.30 h).

Casino de Paris. Revue: Vive Paris mit Cécile Sorel (20.30).

Folies-Bergère. Folies en Folie, Revue mit Mistinguett. (20.30 h).

Kinos

Actualités l'Auto (31, Bd. des Italiens) Bal des petits lits blancs. Sketchs mit Laurel und Hardy. Pariser Sechstagerrennen und ein Trickfilm.

Agriculteurs (8, rue d'Athènes). L'Homme invisible (C. Rails, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. 15 u. 21; Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17, 21.)

Bonaparte (Place St-Sulpice). L'Homme invisible. (Tägl. 15 u. 21, Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17, 21.)

Champs-Élysées (118, av. des Champs-Élysées). La Croisière jaune. (Tägl. ununterbr. v. 14.30 bis 19; Sbd. u. Sonnt. von 13.45 bis 20.15.)

Cine-Opera (32, av. de l'Opéra). L'Homme invisible (C. Rails, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. ununterbr. von 14—20; abends 21.)

Colisée (38, av. des Champs-Élysées). Le Club des casse-cou. (Tägl. ununterbr. von 14.30 bis 19.30; Abendvorst. 21.)

Elysée-Gaumont (79, des Champs-Élysées). Design for Living (Fred. March, Miriam Hopkins, Harry Cooper). (Tägl. von 14.30 bis 20 u. um 21.)

Eremitage Club Ursulines (72, av. des Champs-Élysées). Vol de Nuit. (Tägl. von 15 bis 21, Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17, 21.)

Madeleine (14, rue de la Madeleine). Esquimaux (ein Film von Van Dyke), amerik. Originalfassung, franz. Untertitel. (Tageskino von 14 Uhr ab.)

Marignan (27, av. des Champs-Élysées). On a volé un homme. Marivaux-Pathé (15, Bd. des Italiens). Ces messieurs de la Santé.

Messange (3, rue d'Arras). Princesse Nadia; Lady Lou.

Miracles (100, rue Réaumur). Katharina von Rußland (Eli. Bergner, Douglas Fairbanks jr.). (Tägl. 16 u. 21; Sbd., Sonn- u. Feiert. 14, 16.30, 21.)

Pantheon-Cinema (13, rue Victor-Cousin). Man braucht kein Geld (H. Niser, Hedy Kiesler).

Raspail 216. A man's Pastle. (Tägl. 14.30, 16.30, 20.30, 22.30.)

Studio Caumartin (25, rue Caumartin). Lady for a day (amerik. Originalfassung mit franz. Untertiteln). (Tägl. 14.30, 19, 21.15; Sonn- u. Feiert. 14.20, 20.15.)

Studio Diamant (Place St. Augustin). Loyalties. (Tägl. 14.30, 16.45 u. 21.)

Studio Gilbert (115, rue de Vaugirard). Mon Chapeau. (Nachmittags 13.30, Ununterbr. u. abends 20.30.)

Studio de L'Etoile (14, rue Troyon). Symphonie inachevée (Leise stehen meine Lieder). Deutsche Originalfassung. (Tägl. von 14.30 bis 19; 21.)

Studio 28 (10, rue Tholozé). La Soupe au canard (Duck soup). Originalfassung mit franz. Untertiteln. (Tägl. v. 15 bis 21; Stg. ununterbr. v. 15 bis 19.)

Studio Parnasse (11, rue Jules-Chaplain). Thomas Garner. Studio Universel (31, av. de l'Opéra). Ann Carver's Profession. (Tägl. v. 14 bis 20, Abendvorst. 21.)

Docteur Spécialiste

! DEUTSCHSPRECHEND !
Münchenener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Kassenversicherte.)
Täglich von 9-1 und 4-8,30. Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 11 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

Drs. G. und M. Spitzer

3, avenue de la République, Paris. Métro République, Tel. Oberkampf 66-23.
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr
Blut-, Geschlechts-, Leber- und Nierenkrankheiten
Epilation Diathermie

Insperieren bringt Gewinn

SEROKLINIK VON PARIS

71, Boulevard de Clichy - Métro Blanche
Harnleiden, chronischer und frischer Tripper, Miliärgicht, Cystitis, Prostata, FRAUENLEIDEN
Blutkrankheiten, Venenentzündung, Hämorrhoiden, Syphilis, Haut- und Kopfkrankheiten
Anschlag, Frotzitis, — Neue Behandlungsmethode auf elektrischem Wege und durch ultraviolette Strahlen, Serotherapie und Auto-Hemo-Therapie — Mässige Honorar. Konsultationen von 9-12 und 14-20 Uhr. Sonntags von 9-12 Uhr.

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle Tel. Trinité 10-27 - Sprechstunden: 9-12, 2-8 Uhr
Zahn- u. Mundkrankh., Krämpfe, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUEHEIT: PORZELLAN-KRONEN und -BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtgelegener Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE
MÄSSIGE PREISE, UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

LEHM kauft schöne JUWELEN

Diamanten — Perlen — Silber — Gold
VERKAUF:
Paris — 45 rue Lafayette — Expertise